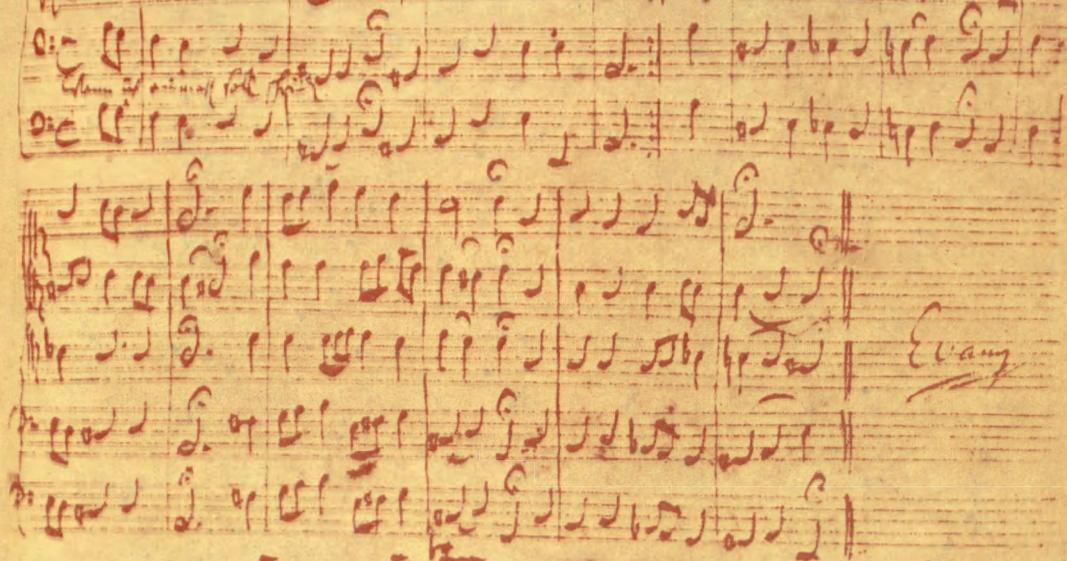


abnehm. laut und empfind. Choral

Der Frankfurter Cäcilien-Verein

Es kann ein Mann sein, der...



Evang

Evang. Um sie zu... vor dem Anfang im Evangelium... von dem alle...

absoluten alle... und sie für... und die...
wissen... und die...
künden auf... bei der...
früher... die...
früher... die...



Der Frankfurter Cäcilien-Verein

1818-1968

Blätter zur Erinnerung an seine
150jährige Geschichte
gesammelt von Friedrich Stichtenoth

Verlag von Waldemar Kramer Frankfurt am Main

INHALTSVERZEICHNIS

Zum Verständnis	7
Einleitung	10
Düring und sein Verein	15
Marianne von Willemer	19
Schelble als Sänger	22
Der Ursprung des Cäcilien-Vereins	24
Die neue Disputa	26
Die Partitur J. N. Schelbles	28
Von den Vorzügen einer Nationaltracht	30
Die erste Kritik	33
Begegnung mit Mendelssohn	34
Musik in Frankfurt	38
Waldfest	41
Franz Josef Messer aus Hofheim	42
Der Thüringer Christian Carl Müller	44
Der Saalbau in der Junghofstraße	46
Von Krefeld nach Frankfurt: August Grüters	49
Rühl'scher Gesangs-Verein	51
Willem Mengelberg	54
Wieder ein Interregnum	58
Stefan Temesvary	62
Der Inflation zum Trotz	64
Zeit der Umschichtung	69
Bruno Vondenhoff	73
Hans Andreas Hamacher	75
Theodor Egel	76

Alle Rechte vorbehalten!

© 1968 Dr. Waldemar Kramer, Frankfurt am Main.

Umschlag: Eine Seite der Matthäus-Passion nach dem Original von Johann Sebastian Bach.

Bildvorlagen haben freundlicherweise überlassen: das Historische Museum, die Staatliche Hochschule für Musik, das Stadtarchiv und die Stadt- und Universitätsbibliothek (Sammlung Manskopf) in Frankfurt am Main.

Druck von W. Kramer & Co. in Frankfurt am Main.

ZUM VERSTÄNDNIS



Der Cäcilien-Verein mit dem Freiburger Bach-Chor bei einem Konzert im Dogen-Palast in Venedig 1964.

Der Frankfurter Cäcilien-Verein ist einer der ältesten Oratorienchöre der Welt und zeigt doch nicht die mindeste Spur von Altersschwäche. Im Gegenteil, er könnte sich kaum frischer präsentieren als jetzt zur Feier seines hundertfünfzigjährigen Bestehens. Gewiß, einem Verein kann immer wieder Jugend zuwachsen, doch das ist nur möglich, wenn es dem musikalischen Leiter des Vereins gelingt, Nachwuchs anzulocken und für die Bestrebungen der Institution zu begeistern. Dem Cäcilien-Verein ist das auch in schwersten Zeiten und nach erzwungenen Pausen immer wieder gelungen. Deshalb ist er jung geblieben bis zum heutigen Tag.

Ein Bericht über alles, was er in ein und einem halben Jahrhundert vollbrachte, was von ihm aus- und in ihn einstrahlte, würde ein dickes Buch füllen. Allein Oskar Bormanns Frankfurter Dissertation (1926) über Johann Nepomuk Schelble nimmt 145 Seiten in Anspruch. Unsere kleine Schrift indessen will weder eine wissenschaftliche Studie sein noch eine — wenn auch mit großen Sprüngen — durchlaufende Chronik, sondern ein buntes Gebinde von Wort- und Bildblättern. Also ein Jubiläumsbändchen zum Blättern und Betrachten, mehr nicht.

Wann der Cäcilien-Verein sich diesen Namen gab, läßt sich nicht mehr genau ermitteln. Es dürfte im Jahre 1821 gewesen sein, in dem das Verhältnis zu Schelble durch einen Vertrag mit Honorarfestsetzung Rechtsform bekam. Vorher wurde lediglich vom „Schelbleschen Verein“ oder von „Schelbles Frankfurter Singakademie“ gesprochen. Doch unter welchem Namen auch immer — es war eine exklusive Vereinigung von Damen und Herren des repräsentativen Bürgertums. Wer die Mitgliederliste von 1818 durchsieht, wird allerdings stutzen, denn dort findet er einen Güterschaffner. Dieser Herr Falta war jedoch nicht ein Mann, der Schaffnerdienst tat, wie wir es heute bei Post und Eisenbahn dankbar zu schätzen wissen, sondern ein betuchter Fuhrunternehmer „auf der sächsischen und nordischen Route“, wie in Georg Friedrich Krugs „Frank-

furter Adrehs-Buch“ von 1837/38 zu lesen ist. Als Schelble den ihm befreundeten, später als Bach-Sammler berühmten, sehr angesehenen und hochgebildeten Baßbariton Franz Hauser im Cäcilien-Verein einführen wollte, entfesselte das „wahre Streitschriften. Sie werfen ein interessantes Licht auf das Ansehen und die gesellschaftliche Stellung eines Theater-sängers jener Zeit: die Cäcilianer waren besorgt um die Erhaltung ‚des Anstandes und des guten Tons‘ in ihrem Verein.“ (Bormann)

Als der Gesandte Otto v. Bismarck Preußen im Paulskirchenparlament vertrat, war es für ihn geradezu Ehrensache, Mitglied des Cäcilien-Vereins zu sein. So vornehm ging es dort zu. Daß er auch gesungen habe, ist kaum anzunehmen. Seine in der Politik so gewichtige Stimme kam für musikalische Verwendung nicht in Betracht. Dieser überhelle, fast piep-sige Tenor, verblüffender Kontrast zu dem mächtigen Körper, wäre aus dem Chorklang ausgebrochen.

Der Cäcilien-Verein aber wäre längst erloschen, wenn er nicht verstanden hätte, sich der Wandlung der allgemeinen sozialen Struktur anzupassen. Das hat seinem musikalischen Niveau genützt und seinem gesellschaftlichen Rang nicht geschadet.

*

Zum Jubiläum schrieb Professor Dr. Willi Brundert, Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt am Main: „Der Frankfurter Cäcilien-Verein hat seit 1818, dem Jahr seiner Gründung, Wesentliches zum musikalischen Ansehen unserer Stadt beigetragen. Die vorliegende Festschrift dokumentiert es. Der Cäcilien-Verein hat zunächst im heimatlichen Bereich gewirkt, dann aber mit weiter Ausstrahlung über die Stadtgrenzen hinaus seit dem 29. Mai 1829 durch die Darbietung von Bachs Matthäus-Passion unter Johann Nepomuk Schelble, wenige Wochen nach ihrer ersten Wiederaufführung in Berlin.

Der Cäcilien-Verein hat Jahre schwerster wirtschaftlicher und politischer Bedrängnis überstehen können, ohne in seinem Streben nach hohen Zielen nachzulassen. Das zeugt für den Idealismus und die Opferbereitschaft seiner Mitglieder, Vorstände und Dirigenten. Was vor 150 Jahren unter Schelble begonnen wurde, bekam von 1908 bis 1920 unter Willem Mengelberg, dann durch andere Dirigenten hohen Ranges und seit 1960 unter Theodor Egel europäische Geltung.

Im Namen des Magistrats der Stadt Frankfurt am Main und auch persönlich darf ich herzliche Glückwünsche zum Jubiläum aussprechen. Ich verbinde damit den Respekt vor den Leistungen des Frankfurter Cäcilien-Vereins. Möge sein anerkanntes kulturelles Wirken sich in der Zukunft fortsetzen und weiterhin viele Menschen erfreuen und begeistern.“

*

Aus Wiesbaden kam ein Glückwunsch des Hessischen Kultusministers Professor Dr. Ernst Schütte:

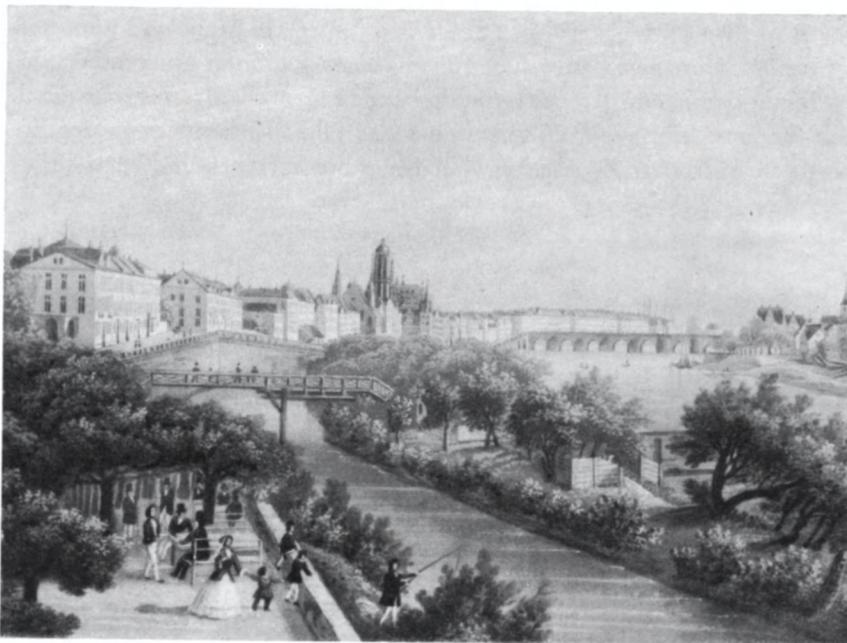
„Zum Jubiläumsfest der Chorvereinigung ‚Cäcilien-Verein e.V.‘ sende ich die besten Grüße der Hessischen Landesregierung. Die 150jährige Geschichte des Vereins ist eng mit dem kulturellen Leben Frankfurts und seiner weiteren Umgebung verbunden. Die Erfahrungen einer reichen musikalischen Tradition, das rege künstlerische Interesse der aktiven Mitglieder der Chorvereinigung und die Mitarbeit so hervorragender Persönlichkeiten der Musikgeschichte, wie Felix Mendelssohn Bartholdy, Willem Mengelberg oder Kurt Thomas, haben dem Cäcilien-Verein über die Grenzen seiner Heimatstadt, ja über die Grenzen Deutschlands hinaus Anerkennung verschafft. Als eine der führenden Chorvereinigungen unseres Landes ist es dem Cäcilien-Verein stets gelungen, die großen Werke der Musikkultur auf höchstem künstlerischen Niveau darzubieten.

Möge es den Mitgliedern des Vereins gelingen, diese lebendige musikalische Tradition noch lange Zeit zur eigenen Freude und zur Freude der musikinteressierten Öffentlichkeit aufrecht zu erhalten.

Ich wünsche dem Jubiläumsfest ein gutes Gelingen.“

*

Der Herr Minister wird verstehen, daß ihm hier der Oberbürgermeister der Stadt vorangestellt wird, der sich der Cäcilien-Verein seit hundertfünfzig Jahren verpflichtet fühlt. Daher ist auch auf manchem dieser Blätter nicht direkt vom Jubilar die Rede, sondern von der Atmosphäre, in der er gedieh. Insbesondere den Damen zugeeignet sind die Blätter über die Frankfurter Mode zur Gründungszeit. So haben viele ihrer Vorgängerinnen ausgesehen, wenn sie sich würdevoll zum Konzert begaben. Im Anzug unserer Zeit singt sich's leichter. Das gilt auch für die Herren.



Frankfurt am Main zur Gründungszeit des Cäcilien-Vereins.

EINLEITUNG

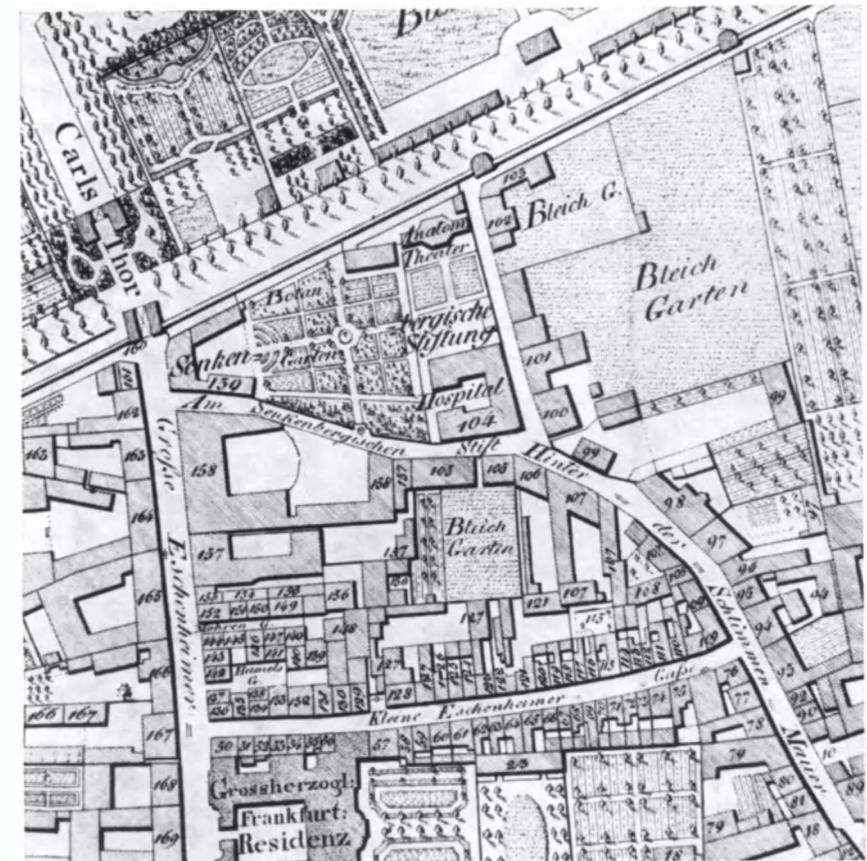
Frankfurt am Main im Jahre 1818: eine Stadt mit rund 41 500 Seelen, von denen, wie Friedrich Bothe für 1817 schätzt, „etwa 22 350 zu Bürgerfamilien gehörten, während die übrigen aus fast 2000 Beisassen, 3400 Permissionisten, 3173 jüdischen Einwohnern, 1136 jüdischen und 9229 christlichen Fremden einschließlich der Gesellen“ und des Personals bestanden. Frankfurt, wieder eine Freie Stadt, einer der neununddreißig deutschen Bundesstaaten, seit 1815 Sitz der (oft auch „Bundestag“ genannten) Bundesversammlung, unter der man sich einen ständigen Kongreß der Gesandten vorzustellen hat, der im Palais Thurn und Taxis tagte.

Die Stadt hatte von 1792 bis 1806 Schweres erdulden müssen: Beschießung, unaufhörliche Durchmärsche, Einquartierungen, Kontributionen, die nur durch die Opferbereitschaft der Frankfurter aufzutreiben waren. Dennoch konnte Frankfurt sich wirtschaftlich behaupten. Die fürstlichen Nachbarn schielten begierig auf die noch immer ergiebige Stadt, die sich daraufhin durch ihren Gesandten an den 1806 unter Napoleons Protektorat gegründeten Rheinbund wandte, um ihre Unabhängigkeit zu sichern. „Es sei sonst zu befürchten, daß die Frankfurter Kaufleute mit ihrem Kapital nach England oder Amerika auswandern würden.“ Der diplomatische Schritt blieb ohne Erfolg. „Karl von Dalberg, der Erzkanzler des Deutschen Reiches, der kurz vorher Napoleon zur Wiederherstellung Deutschlands angerufen hatte, damit das Reich Karls des Großen, bestehend aus Italien, Frankreich und Deutschland, wieder erstehe, sollte Frankfurts Herrscher werden. Mit dem Fürstentum Aschaffenburg und den Reichsstädten Regensburg und Wetzlar wurde die ehrwürdige Kaiserstadt zum Primatialstaat vereinigt.“ Als Dalberg, Fürstprimas des Rheinbundes, 1810 Regensburg an Bayern hatte abtreten müssen, wurde er am Main entschädigt und zum Großherzog erhoben. Dem Großherzogtum Frankfurt, zu dem außer dem alten kurmainzer Gebiet um Aschaffenburg das frühere Bistum Fulda, die Grafschaft Hanau und die Reichsstadt Wetzlar gehörten, waren drei Jahre beschieden.

Dalberg förderte das Wirtschaftsleben (1808 Gründung der Handelskammer), das geistige Leben (1808 Gründung des „Museums“ mit Dalbergs privater Unterstützung), das Gewerbe, das Schulwesen. Die Frankfurter hatten ihm viel zu verdanken. Als er nach der Schlacht bei Leipzig abgetreten war, blieb ihm ein gutes Andenken. Alles Französische aber wollte man auch in Frankfurt ausrotten. Der Übereifer trieb bisweilen seltsame Blüten. Auch in der wiedergewonnenen Freiheit riß der Streit zwischen Rat und Bürgerschaft nicht ab. Nehmen wir als Beispiel die Paulskirche. Seit 1784 ging es darum, „ob bloß eine Reparatur der alten Barfüßerkirche genüge oder ein Neubau erstehen solle, wo er zu stehen kommen, welchen Grundriß er haben, welchen Baumeister man zuziehen solle; in alles mischen sich die Kollegien, ja zuletzt die Handwerker ein, auswärtige Architekten werden berufen und fremde Bauakademien zu Hilfe geholt; alles in allem eine tolle Komödie altbackenen Spießbürgertums, deren Resultat eine grenzenlose Verschleppung ist, dergestalt, daß

der halbfertige Bau von 1792 bis 1830 gänzlich ruht und erst in späteren Jahren (1833) von dem jüngeren (Stadtbaumeister) Heß beendet wird ... und der Bau einer Stadtbibliothek — welch unnötiges Gebäude in den Augen der Bürgerkollegien — kam überhaupt nur zustande, weil man sich aus Geldinteresse einigen mußte, um nicht ein Legat verfallen zu lassen, welches Brönner für den Bibliothekbau unter der weisen Bedingung hinterlassen hatte: er müsse binnen zehn Jahren nach seinem Tode begonnen sein“ (Paul Ferdinand Schmidt). Der Buchhändler und Senator Brönner hatte 1802 für den Bau 25 000 Gulden gestiftet. 1825 stand die Bibliothek, in fünf Jahren errichtet vom Stadtbaumeister Heß.

Johann Heinrich Dannecker hatte 1814 für das Museum Bethmanns die Ariadne aus carrarischem Marmor geschaffen, der Bankier Johann Friedrich Städel 1816 seine Kunstsammlungen und sein Vermögen zur Stiftung eines Kunstinstitutes bestimmt, das 1817 in Städels Haus am Roßmarkt eröffnet wurde. Ebenfalls 1817 war der dreiunddreißigjährige Louis Spohr Kapellmeister am Stadttheater geworden — zum Schrecken der Sänger, die an einen Dirigenten mit der Geige in der Hand gewohnt waren. Der konnte ihnen, als geigender Souffleur gleichsam, einhelfen, wenn ihr musikalisches Gedächtnis aussetzte. Der große Geiger Spohr aber dirigierte, wie sein Protektor Carl Maria von Weber, mit einem Taktstock. Die Sänger mußten sich damit abfinden, daß nun viel gründlicher einstudiert wurde als bisher. Erster Tenor im Frankfurter Ensemble war seit 1817, nach einigen Gastspielen, Johann Nepomuk Schelble, geboren am 16. Mai 1789 zu Hüfingen in der Baar. Vom Vater im Klavierspiel unterwiesen, wurde er Chorknabe im Kloster Marchthal, besuchte nach dessen Aufhebung die Schule zu Donaueschingen, wollte 1807 zur weiteren musikalischen Ausbildung den Abbé Vogler in Darmstadt aufsuchen, blieb aber in Stuttgart, weil er dort als Hofsänger engagiert wurde. Nach kurzer Zeit war er auch als Pädagoge entdeckt und an das Musikinstitut berufen. Doch zunächst fesselte ihn die Oper stärker. Er ging 1813 nach Wien, sang einige Partien, hatte jedoch keinen sonderlichen Erfolg, weil er zwar ein sehr musikalischer, guter Sänger, aber kein Darsteller war. In Frankfurt stieß man sich anfangs nicht daran. Spohr bestimmte ihn für seinen „Faust“, schrieb für ihn die männliche Titelpartie seiner Oper „Zemire und Azor“. Doch allmählich wurde dem ganz und gar unkomödiantischen Schelble das Theater leid. Den



Hinter der Schlimmen Mauer im Hause Schelbles wurde der Cäcilien-Verein geboren.

gründlich gebildeten Musiker, der sich auch als Komponist und Dirigent schon erprobt hatte, drängte es zu pädagogischem Wirken, in dessen Verlauf er eine eigene Methode des musikalischen Elementarunterrichts entwickelte, die der Entwicklung des absoluten Gehörs diene. Für Frankfurt wichtiger waren die „musikalischen Unterhaltungen, die er jeden Sonntagvormittag in seiner Wohnung im Petersschen Hause (hinter der Schlimmen Mauer, dem Senckenbergischen Stifte gegenüber) zu veranstalten pflegte“. Mitglieder des Theaterorchesters spielten neue Kammermusik, Spohr führte seine ersten sechs für Männergesang geschriebenen Quartette op. 44 auf und hatte damit solchen Erfolg, daß auch Chöre für gemischte Stimmen in die Sonntagskonzerte aufgenommen wurden, gesungen von Schülerinnen und Schülern Schelbles. Die Matineen galten bald als eine musikalische Attraktion Frankfurts, „und Schelble dachte, von verschiedenen Seiten dazu aufgefordert, ernstlich daran, seine Sängerschar zu verstärken . . . Eine Anzahl von Mitgliedern des Düringschen Vereins, die Schelbles Matineen besucht hatten, erklärten diesem ihren Wunsch, in den von ihm zu gründenden größeren Verein einzutreten. Rasch ging nun Schelble daran, seinen Plan zur Ausführung zu bringen. Trefflichen Beistand fand er vorzugsweise in Frau Geheimerat v. Willemer, der geistreichen Freundin Goethes, die mit enthusiastischer Liebe Schelbles Ideen theilte und die erforderlichen Besprechungen mit Anderen leitete. Über innere Einrichtung und Zielpunkte des Instituts war bald Verständigung erreicht . . . Am 24. Juli 1818 fand die erste Probe im kleinen Saale der Schelbleschen Wohnung statt“. So schildert der Chronist zur Fünfzigjahrfeier die Geburt des Vereins, der sich 1821 den Namen Cäcilien-Verein gab. Damals bestanden in Deutschland folgende Oratorienvereine: die Berliner Singakademie (gegründet 1791), die Leipziger Singakademie (um 1800), der Stettiner Gesangverein (um 1800), der Musikverein zu Münster (1804), die Dreissigsche Singakademie zu Dresden (1807), der Düringsche Verein zu Frankfurt (1813) und der Potsdamer Gesangverein (1814).

Schelble leitete den Cäcilien-Verein bis zum Februar 1836. In seiner Heimat erhoffte er Genesung von schwerer Krankheit. Die Hoffnung trog. Es gab nur einen Aufschub. Am 6. August 1837 starb Johann Nepomuk Schelble im Garten seines Hauses zu Hüfingen.

DÜRING UND SEIN VEREIN

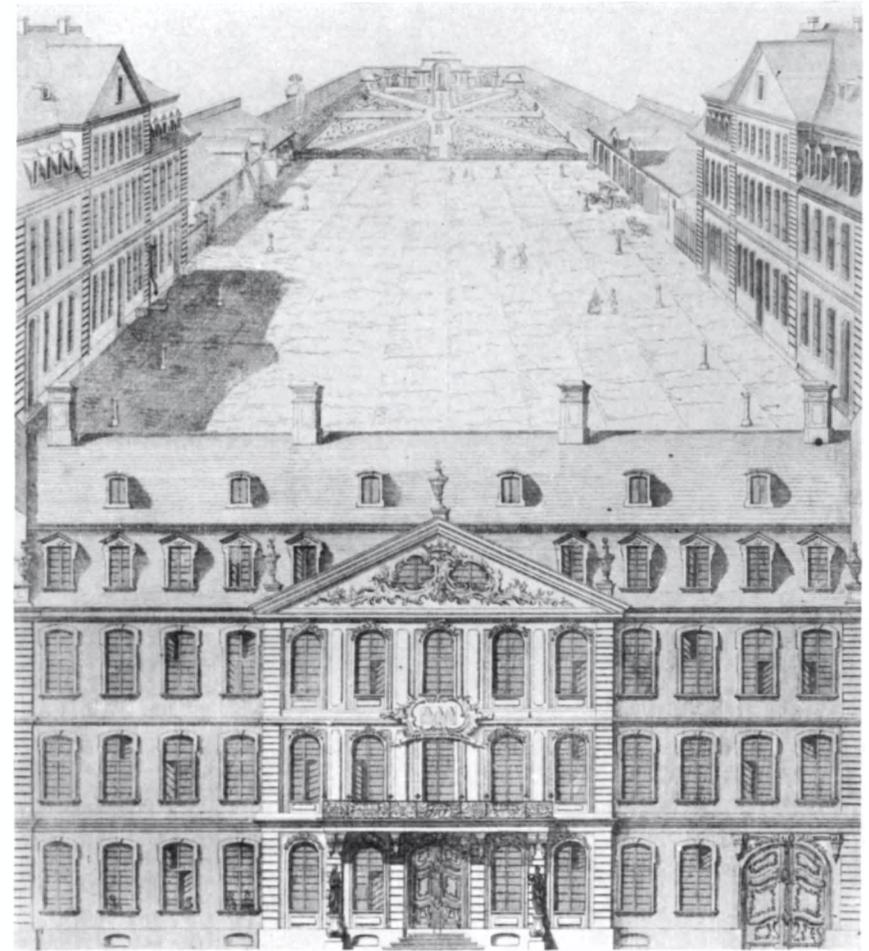
Achtzehnhundertdreizehn, nach dem Einzug der verbündeten Monarchen in Frankfurt, „erkundigte sich der russische Oberbefehlshaber Graf Potemkin, dem alle russischen Militärmusiken unterstellt waren, nach einem tüchtigen Kenner und Komponisten von Militärmärschen. Düring wurde ihm empfohlen“ (Valentin).

Wer war dieser Heinrich Düring? Er stammte aus Niederstetten im Hohenlohischen, lernte bei seinem Vater, einem hochbegabten Kantor, Singen, Klavier- und Geigenspiel, hatte bei einem anderen Musiker Cellounterricht, war auch theoretisch gut vorgebildet, als er, zwölf Jahre alt, 1790 auf die Schule der Piaristen in Öttingen-Wallerstein kam. Dort saß sein Stiefbruder Friedrich Witt unter Franz Anton Rößler (Rosetti) in der Fürstlichen Kapelle, der auch der Fagottist Hopius angehörte. Heinrich begeisterte sich für dessen Instrument, konnte schon nach zwei Jahren Konzerte blasen, wurde 1796 Militärkapellmeister in Holland, machte Feldzüge bei verschiedenen Regimentern in Napoleons Armeen mit, kam zwischendurch für einige Zeit vom Dienst frei, blies Fagott in dem ansehnlichen Orchester des Offenbacher Kaufmanns Bernard, trat der Frankfurter Freimaurerloge „Sokrates zur Standhaftigkeit“ bei, wurde mit dreißig Jahren Erster Fagottist des Frankfurter Theaterorchesters unter Musikdirektor G. J. Schmitt. Er starb am 6. Januar 1858 in seinem Hause Oberlindau 7.

Der damals nicht sonderlich strapaziöse Orchesterdienst ließ Düring Zeit zu anderer Betätigung. Bisweilen spielte er Orgel in St. Katharinen, 1814 wurde er Organist der Deutsch-Reformierten Gemeinde. Selbstverständlich gab ein so vielseitiger Musiker auch Unterricht. Seine Schüler und Schülerinnen faßte er zu einer „Jugendsozietät“ zusammen, mit der er in dem kleinen Saale des Reutterschen Hofes in der Großen Gallusgasse regelmäßig Abende für Gesang und Instrumentalspiel veranstaltete, dann auch Sonntags-Matineen, bei denen Verwandte und Freunde zuhören

durften. Aus dieser „Jugendsocietät“, der sich nach und nach ältere Musikfreunde zugesellten, entwickelte sich der „Düringsche Verein“, seit 1813 so genannt und jetzt auch als Verein organisiert. Schon früher gab es in Frankfurt Liebhabervereinigungen: das „Musikkränzlein“ bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts, nach dem Dreißigjährigen Krieg das blühende Collegium Musicum des Hauses Frauenstein, beides gesellschaftlich abgegrenzte Unternehmungen, an denen nur Männer beteiligt waren. „Einen wirklichen Zusammenschluß verschiedener Lebenskreise aber zu gemeinsamem Studium, wie er erst nach der französischen Revolution möglich war, hatte es bis zu Dürings Zeiten nicht gegeben. Die Programme des Vereins waren gemischt; der Chor rahmte die Solovorträge ein, die aus Klavier und Gesang bestanden“ (Valentin).

Da gab es zum Beispiel Ouvertüren zwei- und vierhändig, Sonaten, Divertissements, Romanzen (auch mit Gitarre), Arien und Duette (manchmal mit Chor), Kirchengesänge und Deklamation. Das erste Konzert vor einem größeren Publikum fand am 9. Dezember 1816 im Rothen Haus statt. Die Pflege der Vokalmusik rückte mehr und mehr in den Vordergrund. Als Schelble, „genial und rücksichtslos“, wie Caroline Valentin ihn nennt, 1818 den Grundstein zum Cäcilien-Verein legte, erhoffte er sich Zuzug aus dem Kreise um Düring, scheute sich auch nicht vor Abwerbung. Düring wich der bald nicht mehr zu vermeidenden Programmkollision aus, stellte das Oratorium etwas zurück und bot konzertante Aufführungen von Opern, denen man nur selten oder gar nicht im Theater begegnete. Dennoch war das Auseinanderbröckeln des Vereins nicht zu vermeiden. Männliche Mitglieder gründeten Ende 1828 den „Frankfurter Liederkranz“, um „in jener politischen Reaktionszeit einen neuen Mittelpunkt zu haben, einen Chor zur Pflege des deutschen Liedes“. Der Cäcilien-Verein bewies mit der Matthäus-Passion am 2. Mai 1829 endgültig seine Vorrangstellung. Düring gab auf.



Im Rothen Haus auf der Zeil sang der Cäcilien-Verein 1820 Mozarts Requiem.



Marianne von Willemer, geb. Jung.

MARIANNE VON WILLEMER

Als Johann Nepomuk Schelble entschlossen war, den Verein zu gründen, der sich 1821 Cäcilien-Verein nannte, wurde er besonders eifrig unterstützt von der damals dreiunddreißigjährigen „Frau Geheimerath v. Willemer“. Sie stammte aus Linz an der Donau, war — wie Paul Kühn in seinem Buch „Die Frauen um Goethe“ es darstellt — als achtzehnjähriges Mädchen mit der Truppe des Ballettmeisters Traub als Tänzerin und Schauspielerin nach Frankfurt gekommen. In der Zueignung zu seinem Märchen „Gockel, Hinkel und Gackeleia“ erzählt Clemens Brentano, wie ihn einst Frau Rat Goethe mit ins Theater genommen habe: „Ich ging und sah etwas allerliebstes — nämlich ein kleiner Harlekin kroch aus einem Ei und machte die zierlichsten Sprünge . . . ich schrieb nachher ein paar Tausend ernsthafte Verse über diese Begebenheit, die Du auch kennst.“ Diese Zueignung ist an Marianne gerichtet, und der kleine Harlekin, der aus dem Ei kroch, war sie selbst, Marianne Jung. Zu Goethes älteren Frankfurter Freunden gehörte der Bankier und Senator Johann Jakob Willemer, der später vom Kaiser von Österreich geadelt wurde. Er war ein aufrechter Charakter, vorzüglicher Geschäftsmann mit weitem Blick und großem Einfluß, ein Mensch von mannigfaltigen Interessen für alle geistigen, sozialen und künstlerischen Zeitfragen, immer lernend, strebend und wirkend als Volkswirt, Politiker und Mitglied der Frankfurter Theaterdirektion, als Philanthrop und Pädagoge. Die reizende Erscheinung des kleinen Theaterkindes, Mariannens Grazie und Frische, ihre musikalischen Talente, ihr reines, unverdorbenes Wesen erregten Willemers Aufmerksamkeit. Er nahm sich ihrer an, überwachte ihre künstlerische Ausbildung und beschloß, sie dem Elend einer Tänzerinnenlaufbahn zu entziehen. Mit dem Einverständnis ihrer Mutter nahm er sie 1800 in sein Haus auf und ließ sie gemeinsam mit seinen Töchtern erziehen, sorgte großmütig auch für die Mutter, die auf den Verdienst der Tochter angewiesen war.

Nachdem Willemers drei Töchter sich verheiratet hatten, nahm der Vierundfünfzigjährige, Witwer seit 1792, die noch nicht dreißigjährige Marianne mit Zustimmung der ganzen Familie zur (dritten) Frau.

Goethe traf Marianne, als er im September 1814 von einer Kur in Wiesbaden nach Frankfurt kam, noch unverheiratet an. Diese erste Begegnung auf Willemers Landsitz, der Gerbermühle, am 18. September, war nur kurz, und doch muß der Eindruck auf beiden Seiten nachhaltig gewesen sein. „Sieht man Dich, muß man Dich lieben“, schrieb Marianne später in einem nach Weimar gerichteten Gedicht. Dem fünfundsechzigjährigen Goethe hatte sie eine zweite poetische Jugend geschenkt.

Nach einer Heidelberg-Fahrt war Goethe im Oktober wieder in Frankfurt. Am 18. abends sah er mit Willemers auf ihrem Aussichtsturm (dem „Willemer-Häuschen“) auf dem Mühlberg die Höhenfeuer, die zur Feier der ersten Wiederkehr der Schlacht bei Leipzig allenthalben angezündet wurden. Schnell hatte sich ein Band warmer Sympathie und freundlicher Vertrautheit geknüpft. Marianne war eine ganz naive, frauenhafte Natur, die Goethe durch den Zauber ihrer vollerblühten Reize, ihre künstlerischen Talente und ihren heiteren, regen Geist fesseln mußte.

Im nächsten Jahre war Goethe wiederholt bei Willemers zu Gast, feierte mit ihnen auf der Gerbermühle auch seinen sechsendsechzigsten Geburtstag. Marianne wurde ihm die Suleika seines „West-östlichen Diwans“, zu dem sie fünf Gedichte beigetragen hat. So den mehrmals in Musik gesetzten „Ostwind“, dessen vierte Strophe Goethe umgeschrieben hat.

MARIANNE

Und mich soll sein leises Flüstern
Von dem Freunde lieblich grüßen,
Eh' noch diese Hügel düstern,
Sitz ich still zu seinen Füßen.

GOETHE

Und mir bringt dein leises Flüstern
Von dem Freunde tausend Grüße,
Eh' noch diese Hügel düstern,
Grüßen mich wohl tausend Küsse.



Johann Nepomuk Schelble. „Genial und rücksichtslos“ nennt ihn Caroline Valentin. Sein Biograph Oskar Bormann läßt „rücksichtslos“ nicht gelten.

SCHELBLE ALS SÄNGER

Über Schelbles Bedeutung als Sänger unterrichtet uns Louis Spohr im zweiten Band seiner Selbstbiographie. Spohr, 1817 als Kapellmeister an das Frankfurter Stadttheater berufen, schreibt:

„Es wurde mir . . . nicht schwer, die Zustimmung des Direktoriums zur Annahme und Aufführung meiner Oper ‚Faust‘ zu erlangen. Ich war begierig, dieses Werk, das ich schon vor fünf Jahren in Wien geschrieben hatte, nun endlich einmal zu hören . . .“ (Die Uraufführung durch Carl Maria von Weber am 1. September 1816 in Prag hatte er nicht erlebt.) „ . . . und beeilte daher die Voranstalten nach Möglichkeit. Da unter dem Personale kein Bariton war, der die Partie des Faust genügend geben konnte, so war ich genöthigt, sie dem ersten Tenor, Herrn Schelble, späterhin Gründer und Director des Cäcilien-Vereins, zuzutheilen, der in seinem Mezzo-Tenore den nötigen Umfang sowie auch die erforderliche Kehlfertigkeit besaß. Nachdem die Proben bereits begonnen hatten, sprach Schelble den Wunsch aus, daß ich ihm noch eine Arie, die dankbarer, als die in der Oper vorhandene sei und ihm ganz in der Stimme liege, schreiben möge. Da sich gleich nach dem Anfangs-Duett ein passender Platz dafür fand und Herr Georg Döring, (Oboist des Orchesters und später beliebter Romandichter), dazu einen mir zusagenden Text lieferte, so erfüllte ich Schelble's Wunsch sehr gern. Diese Arie ‚Liebe ist die zarte Blüthe‘, welche später in Concerten und von Pischek in London unzählige Male gesungen wurde, ist daher das Erste, was ich in Frankfurt komponierte.“ Ein Blick in den Klavierauszug läßt erkennen, was Schelble als Sänger geleistet haben muß. Die Arie, für spätere Besetzung der Partie — mit einem Bariton — im Baßschlüssel geschrieben, ist als Larghetto charakterisiert. Sie verlangt dem Sänger außer beträchtlicher „Kehlfertigkeit“ bei den laufenden Koloraturen virtuose Sprungtechnik ab und sichere Intonation.

war
warmen, zum Glück er - war - men und zur Himmels
zo - sa. piu ves - so sa stel - la del

lust. ciel. Doch, wo - ran denk ich ver - we - gen?
Or, che pen - so. in - fe - li - ce?

Allegro molto.
pp

Mich flieht der him - li - sehe Segen. Schlan - gen vom
Fug - gon le gra - zie del cie - lo. Spir - ti del

Ab - grund, sie zi - sehen her - auf, und die Macht der höllischen Nacht,
or co mi strac - cian il cor. eil fu - ror. il te - tro or -ror.

Aus der Arie Fausts, von Spohr für Schelble komponiert.

DER URSPRUNG DES CÄCILIEN-VEREINS

Am 24. Juli 1818 fand die erste Probe in Schelbles Wohnung Hinter der schlimmen Mauer statt. Der Verein hatte in den ersten Monaten seines Bestehens sechszwanzig Mitglieder. Hier die Namen:

- Sopran* Frau Geheimrat v. Willemer
Frau Christine Wenner-Malß
Frau Charlotte Schmidt-Graumann
Frau Clara Wippermann-Ettling
Frau Agnes Müller-Bugler
Fräulein Caroline Juillard, später verheiratete Hahn
Fräulein Severus I
Fräulein Catharina Cullmann, später verheiratete Cramer
- Alt* Frau Louise de Neufville-Gontard, später verheiratete von der Leyen in Krefeld
Frau Gottlieb Mumm-Scheibler
Frau Rector Anna Christine Matthiae-Thilo
Frau Gouillet-Kraus
Fräulein Heroux
Fräulein Julie Severus
Fräulein Marianne Lessing, später verheiratete Passavant
Fräulein Dorothea Cullmann, später verheiratete Winand
- Tenor* Herr Christian Hahn
Herr Christian Eberhard
Herr Güterschaffner Anton Falta
Herr Candidat (später Pfarrer) Christian Becker
- Baß* Herr Gottlieb Petsch
Herr Wilhelm Manskopf
Herr Jacob Conrad Jacobi
Herr Johannes Just
Herr Fischer, Prof. an der Selectenschule, später Musikverleger
Herr Cramer von Nürnberg

(Zitiert nach der Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen)



Konzert im „Weidenbusch“, Steinweg 9. — Ausschnitt aus einer Zeichnung von J. F. Morgenstern.

DIE NEUE DISPUTA

Dieses Bild wird Professor Moritz August Bethmann-Hollweg, dem nachmaligen preußischen Kultusminister, zugeschrieben, der sich um 1818 noch viel für Kunst und Wissenschaft in seiner Vaterstadt Frankfurt interessierte. Die Zeichnung trägt den Titel „Die neue Disputa“, in Anlehnung an die Disputa des Raphael, und soll die Szene darstellen, wie man sich um den Namen des neuen Vereins streitet. Die Figur in der Mitte stellt Schelble vor dem Notenpulte dar. Rechts sehen wir stehend: 1. Fräulein Molly Müller als Schutzengel, Schelbles Braut; nach anderen soll diese Figur Bethmanns Braut sein. 2. Der Kandidat der Theologie Becker. 3. Wilhelm Manskopf. Rechts sitzend: 1. Christian Hahn mit Notenrolle, später Lehrer an der Musterschule und Gatte der Caroline Juillard. 2. Philipp Passavant. 3. Fräulein Catharine Cullmann. 4. Herr Cramer aus Nürnberg, verlobt mit Fräulein Cullmann. 5. Fräulein Caroline Juillard (vermutlich), die spätere Gattin Hahns, vielleicht auch Fräulein Grase-mann. Links vom Beschauer erscheinen sitzend: 1. Frau Marianne von Willemer. 2. und 3. Frau Rosette Thomas und Frau Meline Scharff, die Stieftöchter der Frau Marianne von Willemer. Links stehend: 1. M. A. von Bethmann-Hollweg (vermutlich, nach anderen Xaver Gleichauf). 2. Gottlieb Petsch (herzueilend, mit Sporen, von einem Ausritte kommend). 3. Die hinten sitzende Dame ist unbekannt, vielleicht Frau Wenner oder Frau Schmidt-Graumann oder Fräulein Severus. Im Hintergrunde erblickt man die thronende Frankonofurtia mit Adler und Füllhorn, die Stadt, die alte Mainbrücke, Sachsenhausen, die Gerbermühle, Oberrad und die Linien des Taunus. In den Lüften schwebt St. Cäcilia mit Orgel, umgeben von Engeln und den Hauptvertretern der Oratorienmusik, worunter Händel und Gluck auf der linken, Beethoven, Mozart und Haydn auf der rechten Seite zu erkennen sind. Das Eingreifen der St. Cäcilia scheint den Streit um den Namen des Vereins beschwichtigt zu haben.

(Nach Dr. C. H. Müller in der Festschrift zum hundertjährigen Bestehen)



Die neue Disputa.

DIE PARTITUR J. N. SCHELABLES

„Wir glauben uns verpflichtet, die Verehrer der Kunst darauf aufmerksam zu machen, daß nächsten Freitag Abend im Saale des Weidenbusches durch den Cäcilienverein das große Meisterwerk des unsterblichen Sebastian Bach ‚die Passion‘ zur Aufführung gebracht werden wird. Nur Berlin hat bis jetzt dieses erhabene Tongedicht wieder hervorgerufen; und wie alle wahren Freunde der Kunst die Größe und unbeschreibliche Schönheit der Passion empfanden, davon zeugen die Berichte in den öffentlichen Blättern . . .“ So steht es in der Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung vom 27. Mai 1829. In seinen Johann Nepomuk Schelble gewidmeten „Worten der Erinnerung“ schreibt Johann Weismann 1837: „Dieser Abend wird uns unvergeßlich bleiben. Schelble voll Begeisterung und doch in gewohnter ruhiger Klarheit an der Spitze, die Musiker wie die Sänger von dem herrlichen Werke mächtig gefaßt und jedem Winke des Direktors folgsam! Vollendet wurde die Aufführung durch Schelble’s Vortrag der Recitative (des Christus und des Evangelisten) jener zahlreichen, äußerst schwierigen, oft obligat begleiteten Recitative . . .“ Für diese Aufführung bediente Schelble sich einer Partitur, die ihm der Opernsänger Franz Hauser aus Berlin hatte zukommen lassen. Sie wird in der Frankfurter Stadt- und Universitätsbibliothek unter der Signatur Mus. ms. 147 aufbewahrt. Martin Geck („Die Wiederentdeckung der Matthäusp passion im 19. Jahrhundert“, Ste. 79) beschreibt sie mit folgenden Worten: „Die Partitur, unzweifelhaft nach der Mendelssohnschen Abschrift in sorgfältiger Kopistschrift angefertigt, besteht aus zwei Bänden zu 82 bzw. 93 Blatt. Sie enthält Eintragungen mit Bleistift und Rotstift, ferner — dies gilt nur für die Rezitative — gelegentliche Überklebungen durch neue, mit Tinte geschriebene Blätter. Einzelne Bögen lassen Spuren von Siegellack erkennen, mit dem sie zur Kennzeichnung von Kürzungen zusammengeklebt waren.“ Unser Foto zeigt Blatt 31 des ersten Bandes: die das Rezitativ Nr. 15 beendende turbulente Chorpassage „Herr, bin ich’s?“ und den Choral Nr. 16 „Ich bin’s, ich sollte büßen“.

The image shows a page from a handwritten musical score. At the top, it is titled "Coro. 13 Allegro." in cursive. Below the title, there are several staves of music. The first staff is for the Soprano (Sopra), followed by Alto (Alt), Tenor (Tenor), and Bass (Bass). The lyrics are written below the vocal staves. The text includes "Herr, bin ich's?" and "Ich bin's, ich sollte büßen". The score is written in a clear, handwritten style with various musical notations, including notes, rests, and clefs. At the bottom of the page, there is a signature "B. Hauser" and the word "Finis".

Eine Seite aus Schelables Partitur der Matthäus-Passion.

VON DEN VORZÜGEN EINER NATIONALTRACHT

Ein Wort an Deutschlands Frauen von Johann Jakob Willemer (Frankfurt am Main, in der Andreäischen Buchhandlung 1814):

„Die politische Freyheit macht nur erst den einen, den äußern Theil der Freyheit eines Volks aus! Weit mehr ist an der innern, an der Freyheit gelegen, die im Haushalt Frieden stiftet, der das Weib berufen ist, vorzustehen, und sie aufrecht zu erhalten . . .“

Es sei an den Frauen, den rückkehrenden Soldaten „ein schöneres Daseyn zu bereiten . . . durch deutsche Sinnesart, durch Rückkehr zu den Sitten unserer Vorfahren, durch Entschlagung des Wahns, eine Frau könne nur schön seyn, wenn sie wie eine Französin aussehe . . . handelt nicht allein wie Deutsche, sehet auch so aus, gehet auch so gekleidet, Euer Äußeres seye ein getreuer Spiegel Euers Innern. Keinem Spottblick eines französischen Incroyable darf es mehr gelingen, Eure Wangen mit Schamröthe zu überziehen! Keiner französischen Buhldirne sey es mehr vergönnt, Euch zu imponiren.“

„Wir haben kein Vaterland, weil wir keine vaterländische Gesinnungen (haben). Laßt uns anders werden, laßt uns das zu seyn aufhören, was wir geworden, um das wieder werden zu können, was wir waren . . . Einem deutschen Mann gefällt keine Deutsche, die so gekleidet geht, daß der Fremde sie für das halten muß, was sie nicht ist. Wenn unsere Söhne wieder Deutsche werden, könnt ihr keine Französinen bleiben, gute Frauen. Einem Mädchen, das die Tugend über alles liebt, ist es nicht genug, tugendhaft zu seyn, sie will auch dafür gehalten werden, ihre Tugend auch gesichert, auch respektirt! sie will ihr höchstes Gut, ihren größten Schatz auch keiner Gefahr ausgesetzt sehen. Wie ist es aber möglich, von einem Mädchen zu glauben, daß sie so gesinnt seye, daß sie Tugend und Unschuld für das höchste Gut, für ihre köstlichste Perle halte, wenn Kleidung, Gang, Blick, Haltung und Benehmen ihre Tugend jeden Augenblick der Gefahr aussetzt, angefochten zu werden? Wer sein Haus nicht in Flammen will aufgehen sehen, schützt es vor Feuers Gefahr, wer einen Schatz bewahren will, trägt ihn nicht auf offenem Markte feil . . .“

„Glaubt nicht, daß eine Frau darum schöner aussieht, weil sie nach der Mode gekleidet geht, weit öfter entsetzt die Mode, als daß sie ver-



Nationaltracht seit dem 18. Oktober 1814 nach dem Damenschneider Lösslein, Frankfurt am Main (links), und nach der Damenschneiderin Ludwig, Frankfurt am Main (rechts).

schönert. Der schönste Anzug ist der, der einer Frau am besten stehet, dem man es am wenigsten anmerkt, daß es auf's Gefallen dabey abgesehen ist; der eine ehrliche, einem Mannes gefällige Frau, wenn ihr ein Fremder gleichzeitig mit einer immer und Jedem Gefälligen, auf der Straße begegnet, nicht in Gefahr bringt, für das gehalten zu werden, was bey dieser keinem Zweifel unterworfen ist . . .“

„Eitelkeit und Modesucht, die falsche Scham und der verirrte Ehrtrieb, werden den Franzosen den Weg nicht mehr nach Deutschland bahnen, am Rhein wird ein deutsches Volk wieder wohnen, dessen Wahlspruch Blüchers Lieblingspruch seyn wird: deutsches Herz oder den Galgen.“

*

Aus: Beiträge zur Geschichte nationaler Tendenzen in der Mode von 1717–1815. Bernard Deneke in „Schriften des Historischen Museums Frankfurt am Main XII 1966, Seite 223 ff.:

Mitte Oktober 1814 erschien in den Frankfurter Zeitungen der folgende Aufruf: „Eine Anzahl deutsch gesinnter hiesiger Frauen ist über die Bestimmungen einer deutschen Volkstracht in Stoff und Form und deren Anlegung an den Festtagen der Errettungsschlacht übereingekommen. Die Farbe wird freigegeben und in Hinsicht des Stoffes nur der Grundsatz angenommen, daß er vaterländischen Ursprungs seyn müsse. Die Form ist aus einer alten deutschen Tracht genommen, und das Muster bei dem hiesigen Schneidermeister Hrn. Lösslein einzusehen. Zum Stoff des Feierkleides . . . ist der unter dem Namen: Nonnen- oder Göttingerzeug bekannte deutsche Stoff und zwar in schwarzer Farbe gewählt worden.

Wie der erwähnte Anzug beschaffen war, wissen wir dadurch, daß das in Frankfurt seit 1798 publizierte Journal des dames et des modes im November 1814 eine von dem Damenschneider Lösslein zuerst verfertigte Kleidung abbildet und näher beschreibt (Seite 31). In den Erläuterungen ist darauf hingewiesen, daß diese ebenso schöne wie geschmackvolle Tracht seit dem Jahrestag der Leipziger Schlacht (18. Oktober) von sehr vielen Frankfurter Damen als die herrschende angenommen sei. Auch das Journal des Luxus und der Moden in Weimar stellt sie als Teutsche National-Frauen-Tracht, wie sie „nach Übereinkunft fast von allen Frauen der höheren und mittleren Classen“ in Frankfurt zur Feier des 18. Oktobers getragen wurde, vor; es vermerkt dabei, daß — entgegen den Prinzipien des Aufrufs — die Kleiderform auch in anderen Farben und Zeugen zu sehen war . . .

DIE ERSTE KRITIK

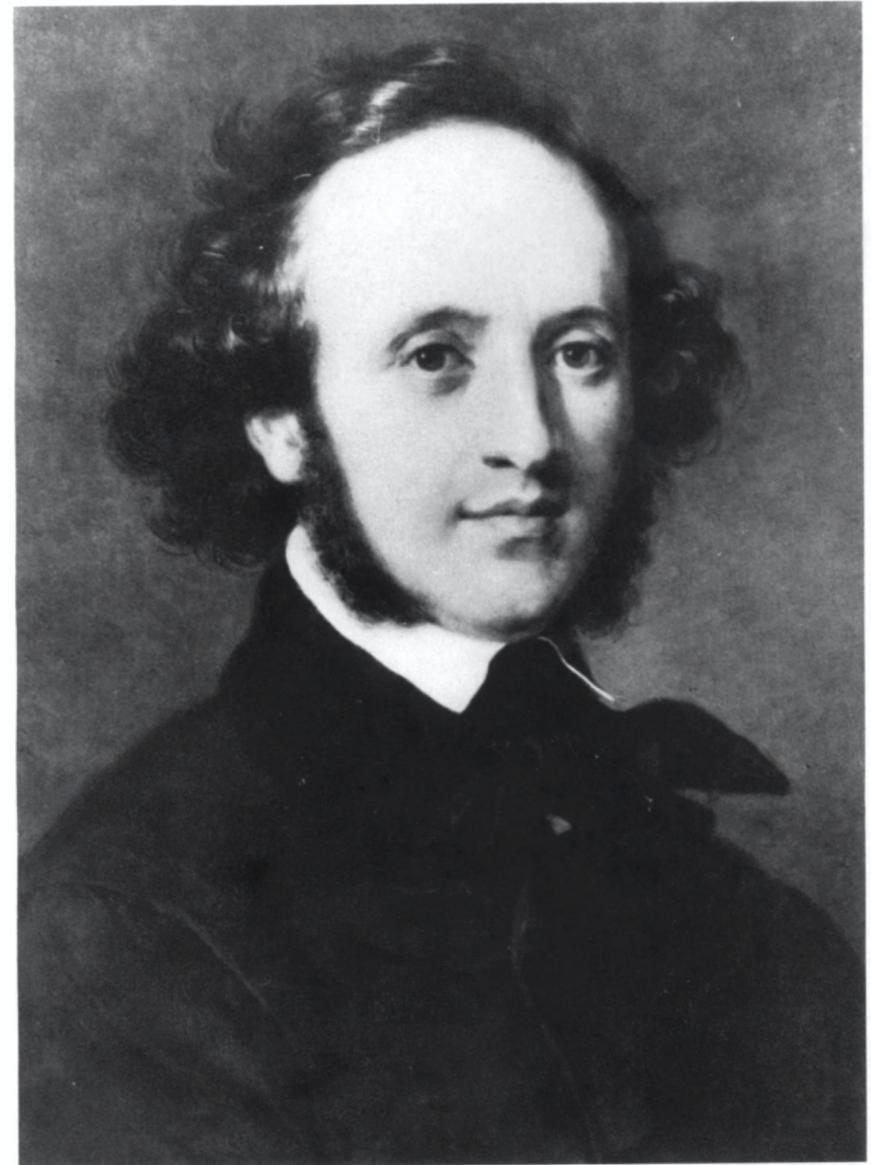
Der erste kritische Bericht über eine Aufführung des Cäcilien-Vereins findet sich in der Leipziger Allgemeinen musikalischen Zeitung vom 20. Dezember 1820. Der Frankfurter Korrespondent schreibt:

„Am 5. Dezember, dem Todestage Mozart's, veranstaltete der Cäcilien-Verein eine Aufführung des Requiem im Saale des rothen Hauses. Die Eingeladenen wurden ersucht, schwarz gekleidet zu erscheinen; der Saal war in die Farben der Trauer drapirt. Dieses und eine höchst brillante Beleuchtung, welche das zahlreich versammelte Auditorium überstrahlte, stimmte die Seele zur Feier. Mozart's jüngster Sohn war anwesend und erhöhte durch seine Persönlichkeit das Interesse an dem Andenken des ewig lebenden Vaters. Herr Candidat Krummacher (jetzt Oberhofprediger in Potsdam) trug nach einer würdevollen Einleitung ein Gedicht vor, welches die Entstehung des Requiem poetisch behandelte. Das Requiem selbst wurde in einer hohen Vollendung gegeben. Die Präcision der Chöre im Vortrage der Fuge, die sorgfältige Beachtung der Forte und Pianos und aller Nuancen, sowie die ausgezeichnete reine Intonation verdienen hohes Lob und Anerkennung. Die Soli wurden von schönen Stimmen und, was noch mehr ist, im richtigen Stimmenverhältnis zu einander vorgetragen. Zartheit und Sicherheit zeichneten sie gleich vortheilhaft aus. Entzückend schön sang Schelble seine Tenorsoli. Der Vortrag des ‚Mors stupebit‘ wird mir unvergeßlich bleiben. Der unsterbliche Geist des größten der Meister hatte den Sänger bei dieser Stelle umweht und dessen Organ in würdevoller Anmuth und beseligender Rührung den Dank für bezeugte Liebe ausgesprochen. — Herr Schelble hat sich ein großes Verdienst erworben um die Bildung des Vereins insbesondere, und im Allgemeinen um die Richtung, welche der Geschmack und die Liebe zur Kunst hier zu nehmen scheint.“

Unter dem Titel „Felix Mendelssohn, Frankfurt am Main und der Cäcilien-Verein“ erschien in der Zeitschrift „Volk und Scholle“ (Darmstadt 1925) ein ebenso gründlicher wie fesselnd geschriebener Beitrag von Professor Dr. Carl Heinrich Müller, dem Archivar des Vereins. Da lesen wir, wie die Familie Mendelssohn, von einer Reise durch die Schweiz nach Berlin zurückkehrend, im Herbst 1822 wieder in Frankfurt weilte. An Franz Xaver Schnyder von Wartensee werden wir erinnert, „einen der hervorragendsten Musiker des damaligen Frankfurt“, der in seinen Lebenserinnerungen berichtet: „Schelble hatte mich zu sich eingeladen; er wohnte damals ‚Hinter der schlimmen Mauer‘. Zwei liebliche Kinder spielten Hummels Klavier-Sonate in As-Dur meisterhaft; es waren Fanny und Felix Mendelssohn.“ Der berühmte Berliner Schauspieler Eduard Devrient, der sich auf einer Prüfungs- und Studienreise in Frankfurt aufhielt, berichtet: „Im Cäcilien-Verein . . . , wo Felix auf des Direktors Schelble Bitte ebenfalls fantasierte, . . . knüpfte (er) an die vorher gesungene Motette von Bach an und riß durch Reichtum der Erfindung, durch den strengen Stil der Behandlung, wie durch die erstaunliche Fertigkeit und energische Ausdauer uns Alle, die wir ihn hörten, zur Bewunderung fort. Diese Stunde gewann dem Knaben Schelbles Freundschaft, mir machte sie Felix’ großen Beruf überzeugend.“ Müller fährt fort:

„Fügen wir noch hinzu, daß sich in dieser Zeit der 46jährige Vater Abraham M(endelssohn) in aller Stille hier in Frankfurt von dem französisch-reformierten Pfarrer Jeanrenaud taufen ließ . . .“

„Daß der Cäcilien-Verein, der damals in Schelbles Musiksaal ‚hinter der schlimmen Mauer‘ probte, einen nachhaltigen Eindruck auf den (noch nicht vierzehnjährigen) Felix gemacht hatte, geht vor allem daraus hervor, daß der Knabe alsbald nach jenem Auftreten ein ‚Jube Domine‘ in C-Dur komponiert und die eigenhändige Niederschrift dem Cäcilien-Verein widmet. Dies Schriftstück ist ein kostbarer Besitz des Cäcilien-Archivs und wird in der Frankfurter Stadtbibliothek aufbewahrt. Die



Felix Mendelssohn Bartholdy, Freund Schelbles und des Cäcilien-Vereins.

Kyrie.

Herrn Director Schelble; für den verehrten
Cäcilienverein komponirt von:

Felix Mendelssohn Bartholdy.
im December 1823.

Schrift ist schön, noch etwas knabenhaft, läßt aber die späteren, zierlich feinen Schriftzüge Mendelssohns schon erkennen: Jube Domine, ein Abendgebet, dem hochverehrten Cäcilien-Verein hochachtungsvoll gewidmet vom Componisten.“ (Unter der letzten Zeile: Felix Mendelssohn Berlin d. 4 ten November 1822).

Ein Kyrie aus dem nächsten Jahr zeigt auf dem Titelblatt die Widmung „Herrn Director Schelble; für den verehrten Cäcilienverein komponiert von Felix Mendelssohn Bartholdy im Dezember 1823.“

Auch Mendelssohns Oratorium „Paulus“ ist dem Cäcilien-Verein gewidmet. Im Herbst 1835 sollte es aufgeführt werden, aber Schelble wurde krank. „So kam es“, schreibt C. H. Müller 1925, „daß nicht Frankfurt die Ehre der Uraufführung hatte, sondern Düsseldorf zu Pfingsten 1836, wobei allerdings bemerkt werden muß, daß die bekannten ‚schlechten Kerle‘ — die falschen Zeugen — dort gründlich stecken blieben, was uns hier in Frankfurt noch nie passiert ist.“

Vom Düsseldorfer Musikfest, Pfingsten 1836, kam Mendelssohn nach Frankfurt, um für den kranken Schelble einzuspringen. Das ließ ihm viel freie Zeit. Oft besuchte er den Stadtwald: „Wenn man in dem des Abends spazieren geht unter den prachtvollen Buchen, in den unzähligen Kräutern und Blumen und Brombeeren und Erdbeeren, da geht Einem das Herz auf.“ Schelble hoffte in der Heimat, in Hüfingen, zu genesen. Seine Frankfurter Wohnung im Hause der Familie Königswarter An der schönen Aussicht, der Stadtbibliothek benachbart, hatte er Mendelssohn überlassen. Der schreibt am 14. Juli: „Hier sitze ich nun in der wohlbekanntesten Eckstube in Schelbles Wohnung... Die Aussicht ist wirklich beneidenswert, jetzt im herrlichen Sommerwetter den Main hinunter zu sehen mit den vielen Kähnen, Flößen und Schiffen, drüben die bunten Ufer und besonders mein alter Liebling, der Wartturm, der nach Süden zeigt — und auf der anderen Seite die blauen Berge“ des Taunus.

Im Februar 1832 schrieb Felix Mendelssohn Bartholdy an Carl Friedrich Zelter in Berlin: „In Frankfurt ist das Ding (die Musik) vornehmer, geschäftmäßiger, großstädtischer, aber viel weniger lustig (als an kleineren Orten). Die Republiken (Frankfurt war eine freie Stadt im deutschen Bunde) soll der Teufel holen, sie taugen nicht für Musik. Sie sind da gleich knauerig, fragen zuerst, was es kostet und haben nicht ein Bißchen Ostentation. Dafür ist aber wieder der Cäcilien-Verein dort, wegen dessen allein man schon in F. gewesen sein muß; die Leute singen mit soviel Feuer und so zusammen, daß es eine Freude ist. Er versammelt sich einmal wöchentlich und hat 200 Mitglieder. Außerdem hat Schelble des Freitags abends bei sich einen kleinen Chor von etwa 30 Stimmen, wo er am Klavier singen läßt und seine Lieblingssachen, die er dem großen Chor nicht gleich zu geben wagt, nach und nach vorbereitet. Da habe ich eine Menge kleiner Sonntagsmusiken von Seb. Bach, sein Magnificat, die große Messe und sonst noch vieles Schöne gehört. Die Frauen sind auch hier, wie bei Ihrer Akademie, die eifrigsten. Bei den Männern fehlt es ein Bißchen, sie haben Geschäfte im Kopf. Ich glaube sogar, es ist überall so; am Ende haben die Frauen bei uns mehr Gemeingeist als die Männer. Im Cäcilienverein sicherlich, denn da sind die Soprane gar herrlich, Alt und Baß sehr gut, aber an Tenören fehlt es etwas, und Schelble klagt, wie Sie, über die Lauigkeit der Männer... Man kann kaum glauben, wieviel ein Mensch, der was will, auf alle anderen wirken kann. Schelble steht dort ganz allein. Sinn für ernste Musik ist gewiß nicht vorzugsweise in F., und doch ist es merkwürdig, mit welcher Freude und wie gut dort die Dilettantinnen das wohltemperierte Klavier, die Inventionen, den ganzen Beethoven spielen, wie sie Alles auswendig wissen, jede falsche Note kontrollieren, wie sie wirklich musikalisch gebildet sind...“

The image shows a handwritten musical score for the piece "Jube Domine" by Felix Mendelssohn. The score is written on multiple staves, including vocal lines and piano accompaniment. It features tempo markings "Adagio" and "tutti", dynamic markings like "p" and "dim", and a "Finis" ending. The lyrics are in Latin: "lu autem domine mise-re-re nos...". A small box labeled "El Spre Mu" is visible on the right side of the score.

Schluß des „Jube Domine“ von Felix Mendelssohn für Schelble und den Cäcilien-Verein komponiert 1822.

WALDFEST

Frankfurt, den 3. Juli 1839.

„... Das schönste was ich in meinem Leben bis jetzt von Gesellschaften gesehen habe, war ein Fest im Walde hier ... Eine Viertelstunde vom Wege ab, tief im Walde, wo hohe dicke Buchen einzeln stehn und oben ein großes Dach bilden, und man rings umher nur grünen Wald durch die vielen Stämme durchschimmern sah, da war das Local; ... und sobald man auf dem Platze ankam, sah man in der Entfernung die vielen weißen Gestalten unter einem Rand von Bäumen, die mit dicken Blumenkränzen verbunden waren, und der den Concertsaal vorstellte. — Wie lieblich da der Gesang klang, wie die Sopranstimmen so hell in die Luft trillerten, und welcher Schmelz und Reiz über dem ganzen Tönen war, alles so still und heimlich und doch so hell, — das hatte ich mir nicht vorgestellt. — Es war ein Chor von etwa zwanzig guten Stimmen, aber bei einer Probe im Zimmer hatte manches gefehlt, und alles war unsicher gewesen. Wie sie sich nun den Abend unter die Bäume stellten, und mein erstes Lied ‚ihr Vöglein in den Zweigen schwank‘ anhoben, da war es in der Waldstille bezaubernd, daß mir beinah die Thränen in die Augen kamen. Wie lauter Poesie klang es ... So sangen sie das ganze Heft durch, und dann drei neue Lieder, die ich dazu componiert hatte ... und dazwischen wurden auf dem feinsten Geräth Erdbeeren und Kirschen und Apfelsinen, und vielerlei Eis und Wein und Himbeersaft herumgereicht; und aus dem Dickicht in der Ferne kamen überall Leute, vom Schall gelockt, und lagerten sich da, und hörten zu. Dann wurde es dunkel, und große Laternen und Windlichter in der Mitte des Chors aufgepflanzt, und sie sangen Lieder von Schelble und Hiller und Schnyder und Weber. Dann wurde ein großer dick bekränzter Tisch mit vielen Lichtern herbeigetragen, auf dem stand ein vortreffliches Nachtessen ...“

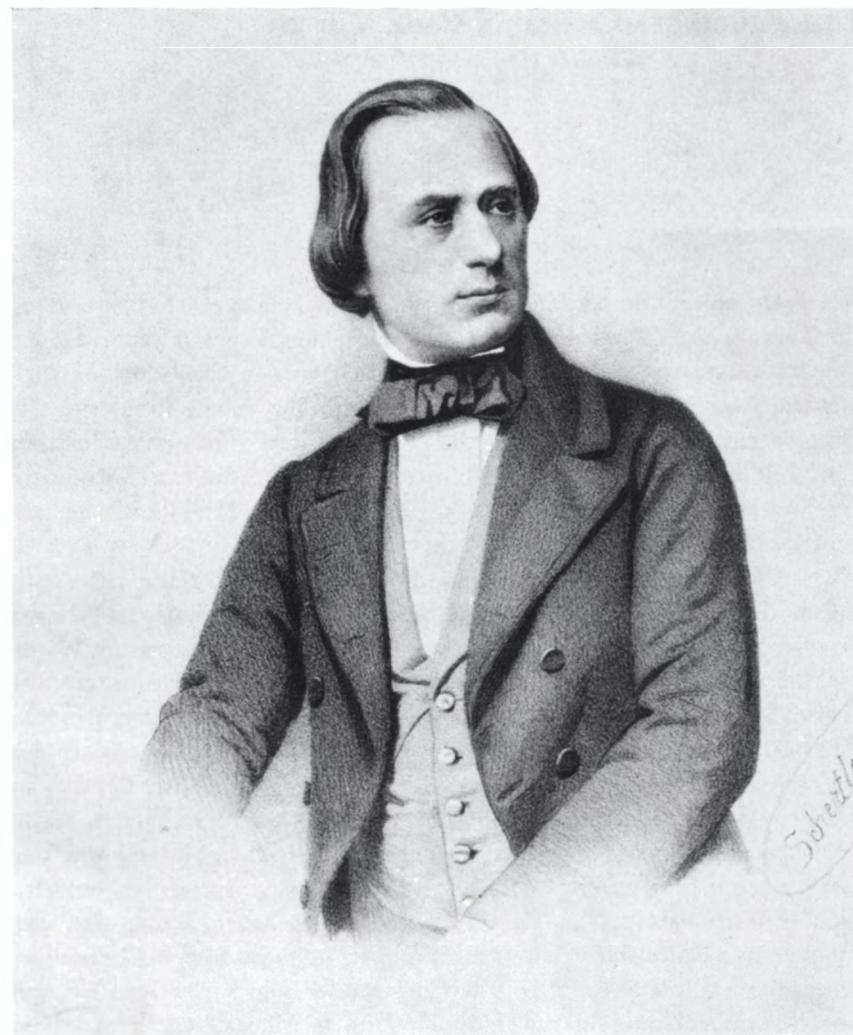
(Aus einem Brief Felix Mendelssohns an seine Mutter)



Der Mendelssohn-Stein in der Nähe der Oberschweinstiege im Frankfurter Stadtwald.

FRANZ JOSEF MESSER AUS HOFHEIM

Mit dem Ausscheiden Schelbles begann 1836 für den Cäcilien-Verein eine Zeit des Interregnums. Schon während der Krankheit Schelbles war sein Schüler Carl Voigt für ihn eingesprungen. Jetzt — und später noch einmal — stellte er sich uneigennützig zur Verfügung. Unterdessen wurde eine Persönlichkeit gesucht, die das Werk des Gründers auf gleicher Höhe fortführen könnte. Felix Mendelssohn Bartholdy, Freund Schelbles und des Vereins, lehnte ab, fand sich jedoch bereit, die Leitung für kurze Zeit zu übernehmen. Ihm folgte, ebenfalls interimistisch, der weit über seine Vaterstadt Frankfurt hinaus berühmte Ferdinand Hiller. Unter seiner Direktion sang der Verein zum erstenmal Händels „Saul“ und Mendelssohns „Paulus“, beides mit vollem Orchester. In Ferdinand Ries glaubte man 1837 wieder einen ständigen Dirigenten hohen Ranges gefunden zu haben. Schon nach wenigen Monaten aber machte der Tod des erst Vierundfünfzigjährigen diese Hoffnung zunichte. Der Versuch, den späteren Thomaskantor Moritz Hauptmann, damals noch in Kassel, zu gewinnen, mißlang. Am 23. September 1840 endlich fiel die Entscheidung. Der neunundzwanzigjährige Franz Josef Messer wurde zum Dirigenten gewählt. Er stammte aus Hofheim im Taunus, war Schüler Schelbles, hatte im Cäcilien-Verein als Solo-Altist und als Pianist mitgewirkt und sich schnell einen Namen gemacht, vor allem durch sein meisterliches Klavierspiel. Nach Wanderjahren durch West- und Mitteldeutschland ließ er sich 1832 in Mainz nieder, unterrichtete, dirigierte die Liedertafel und den Damen-Gesangverein, bewährte sich bei festlichen Gelegenheiten als Leiter großer Klangkörper. Der Cäcilien-Verein lud ihn zum Probe-dirigieren ein und entschied sich für ihn. Franz Josef Messer hat die Erwartungen, die in ihn gesetzt wurden, nicht enttäuscht. Am 7. Oktober 1840 trat er sein Amt an, am 6. Januar 1841 eröffnete er mit der ersten Aufführung von Händels „Jephta“ den neuen Konzertzyklus, auch als Sänger — jetzt als Tenor — mitwirkend.

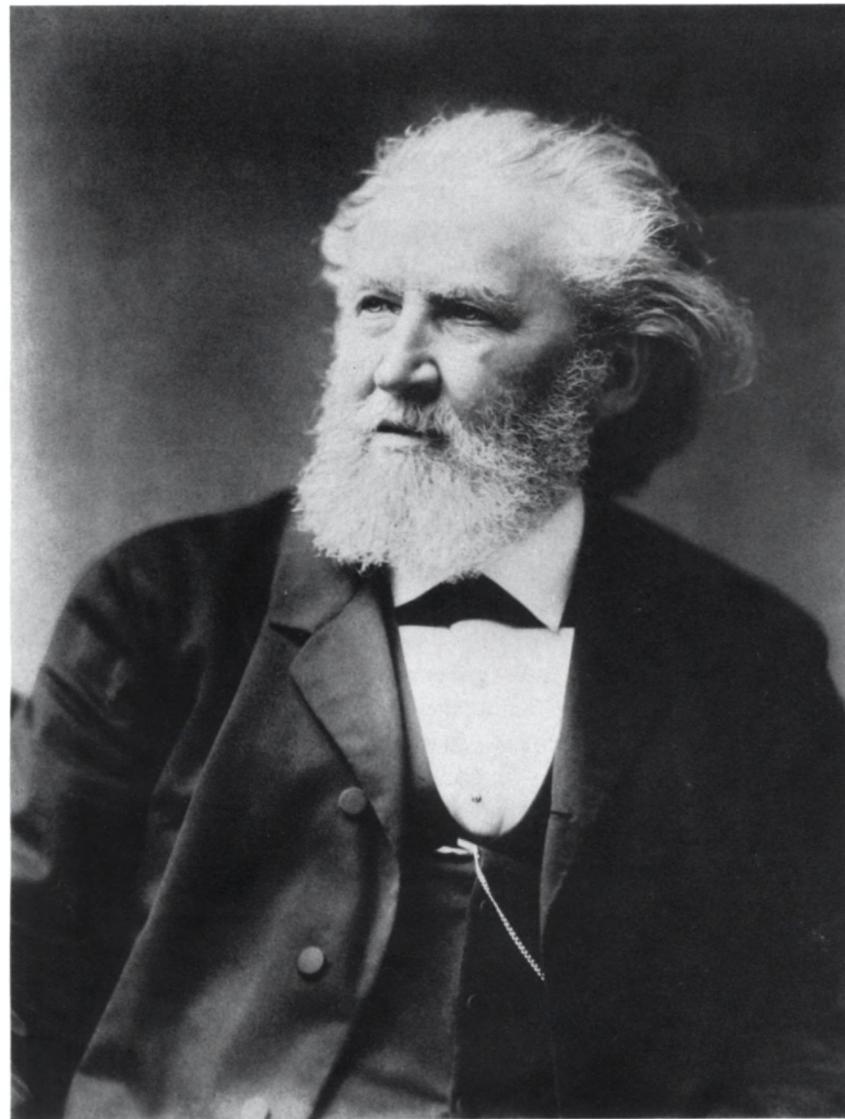


Franz Josef Messer, Dirigent des Cäcilien-Vereins 1840–1860.

DER THÜRINGER CHRISTIAN CARL MÜLLER

Als Franz Josef Messer im Januar 1860 schwer erkrankte, übertrug er die Leitung des Cäcilien-Vereins seinem Schüler Franz Friederich, seit langem Vereinsmitglied, seit 1861 dann Dirigent des Rühl'schen Gesangvereins. Auch nach Messers Tod am 9. April 1860 führte Friederich das Provisorium fort, bis am 2. Juli 1860 die vakante Position mit Christian Carl Müller, Musikdirektor in Münster, besetzt wurde. Die Wahl hatte für Frankfurt besondere Bedeutung, weil dem neuen Mann auch die Leitung der Museumskonzerte zgedacht war.

Christian Carl Müller, damals einundvierzig Jahre alt, Sohn eines auch musikalisch tätigen Landwirts in Weissensee bei Erfurt, hatte in Weimar Klavier und Violine studiert, als Accesist unter Johann Nepomuk Hummel bei den Ersten Geigen der Hofkapelle gesessen, seine Militärzeit in Düsseldorf abgedient und sich dort seßhaft gemacht. Sehr gewogen war ihm Julius Rietz, Mendelssohns Nachfolger als Erster Kapellmeister des Immermannschen Theaters, dann Städtischer Musikdirektor. Bei diesem erfahrenen Orchesterdirigenten, den er häufig vertreten durfte, hatte Müller viel gelernt. Seiner allgemeinen künstlerischen Bildung war der Umgang mit namhaften Malern und Bildhauern zugute gekommen. Danach hatte er vierzehn Jahre mit außerordentlichem Erfolg den Gesangverein zu Münster geleitet, als ihn der zweifache Ruf aus Frankfurt erreichte. Am 12. September trat Carl Müller sein neues Amt an, am 30. November stand er mit Händels „Judas Maccabäus“ zum ersten Male vor dem Frankfurter Publikum, im März 1861 folgte Bachs Hohe Messe. Zur Eröffnung des neuen Saalbaus sang der Cäcilien-Verein gemeinsam mit dem Rühl'schen Gesangverein am 12. November jenes Jahres Haydns „Schöpfung“. Unter Müllers Leitung wurden Beethovens neunte Sinfonie und die Missa solemnis zum ersten Male in den Museumskonzerten vollständig aufgeführt, an die sich frühere Dirigenten wegen der hohen Stimmung des Museumsorchesters nicht gewagt hatten.



Christian Carl Müller, Dirigent des Cäcilien-Vereins 1860–1893.

DER SAALBAU IN DER JUNGHOFSTRASSE

Die Aufgabe, auf dem von der Saalbau-Aktiengesellschaft für 85 000 Gulden erworbenen Grundstück einen Saalbau mit den nötigen Nebenräumen, so einem Saal für Kammermusikkonzerte, reichlichen Garderoben, einem Restaurant usw. zu erbauen, zeigte sich überaus schwierig. Das Gebäude war durch die neue, gradlinig von Osten nach Westen geführte Junghofstraße in zwei Teile zerschnitten und verjüngte sich durch die schräg zu ihr laufende Neue Schlesinger Gasse in einem spitzen Winkel. Es galt, in dieses harfenartige Gebilde, das wie ein Schiffsbug gegen die Neue Mainzer Straße vorrückte, einen rechteckigen Saal mit einem ebenfalls rechteckigen Treppenhaus einzufügen und das Nebengrundstück jenseits der Junghofstraße organisch mit dem Hauptbau zu verbinden. Burnitz überdachte die Junghofstraße mit einer breiten Straßenbrücke, legte in ihren Aufbau den „Bankettsaal“, der bei großen Veranstaltungen auch als Vorraum zur Garderobe im Kleinen Saale dienen mußte, und ordnete neben diesen, jenseits der Junghofstraße, den „kleinen Saal“ des Saalbaus.

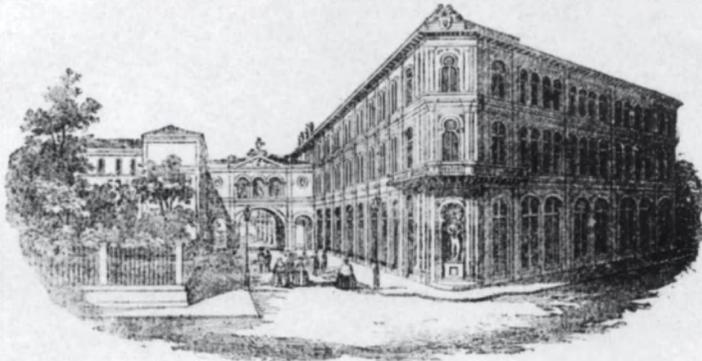
Im Jahre 1861 zählte man für das Eröffnungskonzert mit Haydns „Schöpfung“ rund 450 Mitwirkende, außer dem Orchester an 400 Sänger und Sängerinnen aus dem Rühl'schen Gesangverein und dem Cäcilien-Verein. Mit dem Publikum 2200 Personen. So viele Menschen hatte noch keine musikalische Veranstaltung in Frankfurt a. M. zusammen gesehen.

(Fried Lübbecke)

*

Am 28. November 1873 wurde in einem Festkonzert mit Händels „Samson“ die neue Orgel des Saalbaus eingeweiht, an deren Anschaffung der Cäcilien-Verein maßgeblich beteiligt war. Ein im Jahre 1864 gegründeter Orgelfonds, dessen Grundstock aus dem Erlös einer Aufführung von Beethovens „Neunter“ stammte, wuchs durch Spenden nur langsam an. Im Jahre 1869 fanden sich jedoch eine Anzahl Mitglieder, die dem Verein die nötige Summe zur Verfügung stellten, so daß der Auftrag zum Bau der Orgel an die Firma Walcker & Co. in Ludwigsburg erteilt werden konnte. Es bestand eine vertragliche Vereinbarung mit der Saalbau-Aktiengesellschaft, daß die Orgel für alle Zeit Eigentum des Cäcilien-Vereins bleiben sollte, der dann für ihre Instandhaltung zu sorgen habe.

Zur Feier
der
Eröffnung des neuen Saalbau's



311
Frankfurt am Main
am
18. November 1861.

Frankfurt am Main.
G. Raumann's Druckerei



August Grütters, Dirigent des Cäcilien-Vereins 1893–1908.

VON KREFELD NACH FRANKFURT: AUGUST GRÜTERS

Am Caecilientag des Jahres 1893 war zum erstenmal auf einem Programm zu lesen: „Unter Leitung des königl. Musikdirectors Aug. Grütters“. Mit Beethovens Missa solemnis feierte der Cäcilien-Verein sein fünfund-siebzehnjähriges Bestehen. In seiner Denkschrift zur Hundertjahrfeier berichtet Walter Melber: „August Grütters war zu Uerdingen a. Rh. am 7. Dezember 1841 geboren. Er entstammte einer alten Musikerfamilie. Nach Unterricht bei seinem Vater und bei Carl Wilhelm kam er zu Ferdinand Hiller an das Kölner Konservatorium, das damals dreißig Schüler hatte. Zuerst vervollkommnete er sich auf der Violine. Als Sechzehnjähriger durfte er in Hillers Haus mit Clara Schumann die Kreuzer-Sonate spielen. Später studierte er vor allem Klavier und Orgel. Von Köln ging er nach Paris, bildete sich weiter bei Marmontel, Thomas und Alard, die damals nach seinen Berichten noch keine Note von Schumann kannten. Im Alter von achtzehn Jahren übernahm er eine Dirigentenstelle in Troyes, die er acht Jahre innehatte. Der von ihm geleitete Verein errang bei einem Gesangswettstreit in Paris den Ersten Preis. Die Krefelder Liedertafel berief Grütters zum Nachfolger Wilhelms. Dort, auch als Leiter der Konzertgesellschaft, wirkte er dreiund-zwanzig Jahre, dann entschied er sich für Frankfurt. Den Cäcilien-Verein leitete er bis zum Bußtagskonzert des Jahres 1908. Mit Bachs Magnificat und mit Brahms, den Fest- und Gedenksprüchen und dem Triumphlied, verabschiedete sich Grütters von seinem Publikum. Er starb am 28. Januar 1911 in Frankfurt. Den Titel Professor führte er seit 1897. Von den Frankfurter Erstaufführungen, die Grütters mit dem Cäcilien-Verein erarbeitete, seien genannt: das monströse Requiem von Berlioz, die sech-zehnstimmige a-cappella-Messe von Eduard Grell, Canticum Canticorum und Il Paradiso perduto von Enrico Bossi, Bruckners e-Moll-Messe, der Totentanz von Felix Woyses, Polyxena von Théodore Gouvy, des Frankfurters Hermann Zilcher op. 2, „Reinhart“, und Mozarts c-Moll-Messe.



Friedrich Wilhelm Rühl gründete 1852 den nach ihm genannten Gesangsverein.

RÜHL'SCHER GESANGS-VEREIN

„Viel sind der Zaubereien der Kunst und nur wenig der Tage des Lenzes“, sagt Klopstock. In lebendigem Gefühle, wie viel Schönes für den gemischten vierstimmigen Gesang noch ungehört in den Bibliotheken ruht, — man denke nur an die 300 Cantaten von Joh. Seb. Bach usw. — und wie wenig davon den Gesangsfreunden im Laufe von vielen Jahren zu Gehör kommt, haben mir mehrere für Musik sich lebhaft interessierende Personen den Wunsch geäußert, es möchte sich ein Verein von gemischten Stimmen bilden, der den Zweck hätte, so viel gute und hier noch unbekannte Gesangsmusik kennen zu lernen als möglich, und gern folge ich deren Aufforderung, den Versuch zu machen, ob sich eine hinlängliche Zahl von Personen, die im Stande sind, ihre Stimme vom Blatt zu singen, zu dem genannten Zwecke vereinigen lasse. Die unmittelbare Leitung am Klavier würde, bloß aus Liebe zur Kunst, ohne weitere Forderung, Herr Rühl übernehmen, und meine 4 Wände, in denen ein guter Flügel steht, würden soweit der beschränkte Raum es zuläßt, gern die Sängergesellschaft beherbergen. Ich selbst würde stets mit Vergnügen alles, was in meinen Kräften steht, zum Gelingen des Vorhabens beitragen.

Xaver Schnyder von Wartensee.“

Diese Einladung des damals fünfundsechzigjährigen Schweizer Komponisten, der seit 1817 als renommierter Musiklehrer in Frankfurt wirkte, wurde im Juni 1851 veröffentlicht. Zwanzig Damen und Herren folgten ihr, probten einmal in der Woche in der Hochstraße bei einem Herrn von Reden, der jedoch bereits im April 1852 Frankfurt verließ. Das junge „musikalische Kränzchen“ stellte zunächst seine Tätigkeit ein. Warum es Schnyders Angebot nicht annahm, läßt sich nicht mehr ermitteln. Jetzt ergriff Rühl die Initiative, unterstützt von Dr. med. Wittlinger. Am 18. Oktober 1852 konstituierte sich ein „Privatgesangsverein“ mit zunächst sechzehn Mitgliedern. „Wer Rühl je gekannt hat,“ schreibt der Chronist zum fünfzigjährigen Bestehen, „der begreift, warum sich der junge Verein bald nach ihm, so sehr er sich anfangs auch dagegen sträubte, genannt hat. Voll Energie, strebensfroh, eine gewaltige Kraft, zielbewußt, ein ganz ausgezeichneter Lehrer, der es verstand, in kurzen Worten den ganzen Plan eines Musikwerkes darzulegen und dadurch

für dasselbe zu begeistern, der die Proben zu ernsten musikalischen Studien ausgestaltete, ein feinsinniger und feinfühligler Musiker, war er die Seele des ganzen Unternehmens, sein Wille war maßgebend, seine musikalische Richtung der Weg, auf dem der junge Verein zu gehen hatte.“ Die Zahl der Mitglieder wuchs stetig. Das erste Konzert fand am 1. Februar 1853 in der Loge „Carl“ statt. Auf dem Programm standen Bachs Kantate Nr. 222 „Mein Odem ist schwach“, Abt Voglers „Benigne“, Cherubinis „Pater noster“ und Händels „Samson“. Das zweite Konzert, am 27. Mai im „Holländischen Hof“, galt Händels „Belsazar“.

Danach konnte Rühl sich an Bachs Johannes-Passion wagen und im November 1855 an Beethovens Missa solemnis. Nach dem Konzert im „Weidenbusch“ schrieb die Frankfurter Oberpostamts-Zeitung: „Mit einer Art Bangigkeit erwartete man die ersten Klänge des hier noch nicht gehörten Werkes, welches uns wie ein Besuch aus einer anderen Welt entgegneten sollte. Wie soll man nun das freudige Gefühl schildern, welches alle Anwesenden erfüllte, als der musikalische Koloß in herrlichster Zeichnung vor uns enthüllt wurde! Von solcher Gedankengröße, von solcher Allgewalt musikalischer Poesie hatte man bis dahin keine Ahnung gehabt. Die Seele der ganzen Aufführung war der Dirigent, ruhig und besonnen hat er die Massen geleitet, und je mächtiger und je gewaltiger sich die Tonfluten heranwälzten, um so sicherer und energischer führte er das Ruder.“ Dem Cäcilien-Verein war solche Konkurrenz ein mächtiger Ansporn. In seiner Festrede zum fünfzigjährigen Bestehen sagte Dr. jur. Eckhard: „Die Gründung des Rühl’schen Oratorien-Vereins... wirkte segensreich auch auf die Entwicklung unsres Vereins. Von Neuem wurde der Eifer geweckt, das Beste zu leisten, keine Anstrengung wurde gescheut, vollendete Aufführungen der Meisterwerke zu erzielen, jedes Jahr trieb neue Blüten und die Kunst war es, welche unter solch edlem Wetteifer gewann.“

Schon 1853 hatte Hermann Hilliger in der Didaskalia (Nr. 129, 1. Juni) geschrieben: „Man kann sich über ein solches Unternehmen nur freuen, da die Wirksamkeit des Cäcilien-Vereins, welche bisher in Frankfurt diese Richtung allein verfolgte, längst dargethan hat, wie sehr höhere musikalische Bildung durch Studium und Vorführung dieser Gattung von Musikwerken gefördert wird. Wir hoffen, der Cäcilien-Verein wird seinen jüngeren Bruder, den Rühl’schen Gesangverein, als wackeren Mit-



Da bogen sich die Tische.

streiter auf gleichem Felde herzlich willkommen heißen und beide Vereine werden einen Wettstreit edelster Art miteinander beginnen . . . Daß der Wettstreit zwischen denselben ein edler werde, liegt in der Hand der Mitglieder, wenn sich diese nämlich als nach einem Ziele ringend, wohl in manchen musikalischen Punkten verschieden denkend, nicht aber als feindlich gegenüber stehend betrachten . . .“

WILLEM MENGELBERG

Schon unter Franz Messer hatte der Cäcilien-Verein sich mit der Museums-Gesellschaft verbündet. Nach dem Rücktritt Carl Müllers löste sich das Band. Neu geknüpft wurde es 1908 mit Willem Mengelberg, den die Museums-Gesellschaft bereits 1907 berufen hatte. Mengelberg, am 28. März 1871 als Sohn deutscher Eltern in Utrecht geboren, war am Kölner Konservatorium von Franz Wüllner, Isidor Seiß und Gustav Jensen ausgebildet. Als Städtischer Musikdirektor ging er, unter achtzig Bewerbern ausgewählt, 1891 nach Luzern, leitete dort die Musikschule, den Cäcilienverein und die Abonnementskonzerte. Vier Jahre später wurde er Leiter des Concertgebouw Orkest in Amsterdam, das er zu internationalem Ansehen brachte. Seit 1898 war auch der Chorverein Toonkunst in seiner Obhut. An der Spitze des Frankfurter Cäcilien-Vereins stellte er sich mit dem „Elias“ vor, im Saalbau aufgeführt am 15. Februar 1909 zur Feier von Mendelssohns hundertstem Geburtstag (3. 2.). Am Karfreitag jenes Jahres sang der Verein zum fünfzigsten Male die Matthäus-Passion.

In der Festschrift „Hundert Jahre Cäcilien-Verein“ berichtet Walter Melber: „Da Mengelberg nur durchschnittlich alle vierzehn Tage nach Frankfurt kommt, wurde für die in seiner Abwesenheit zu haltenden Proben zuerst Carl Lembke, der schon als Solist in den Vereinskonzerten aufgetreten war, und nachdem dieser das Amt im Jahre 1911 niedergelegt hatte, Ferdinand Bischoff zum Stellvertreter ernannt, auf dem in erster Linie die umfangreiche Arbeit des Einstudierens der Werke liegt, der die Volkskonzerte leitet und auch die von Mitgliedern des Vereins gesungenen Chöre bei der Enthüllung des Mozart-Denkmal auf dem Mozartplatz am 23. Juni 1913 dirigierte.

Für Festlichkeiten größten Stils, vor allem für den alle vier Jahre stattfindenden Sängewettstreit, war die städtische Festhalle in Frankfurt



Willem Mengelberg, Dirigent des Cäcilien-Vereins 1909–1920.

errichtet worden. Auf Anregung Mengelbergs faßte der Verein den Plan, in Gemeinschaft mit dem holländischen Toonkunst-Chor in diesem mächtigen Raume zu singen, und es lag nahe, daß für ein solches Konzert nur ein Werk in Betracht kommen konnte, mit dem beide Vereine vertraut waren. Das war Bachs Matthäus-Passion. Der Gedanke, diese in der Festhalle aufzuführen, fand besonders bei Oberbürgermeister Dr. Adickes lebhaften Anklang, und so konnte am 14. April 1911 nach eingehenden Vorbereitungen dieses Konzert stattfinden. Aus Amsterdam waren 350 Sängerinnen und Sänger sowie das Orchester des Concertgebouw gekommen, mit diesen verbanden sich 300 Mitglieder des Cäcilien-Vereins und das Theaterorchester; die Choräle wurden von nahezu 1000 Mädchen und Knaben mitgesungen. So standen beinahe 2000 Musiker und Sänger unter der Leitung Mengelbergs, der diese Masse überlegen beherrschte. Welch ein Unterschied gegen die erste Aufführung am 2. Mai 1829! Damals höchstens 180—200 Sänger, heute das zehnfache davon, damals eine Vereinigung in den doch immerhin bescheidenen, mit Kerzen beleuchteten Räumen des Weidenbusches, heute ein Zuströmen in die neue Halle, die, mit allen Mitteln der modernen Technik erbaut, in glänzender Helle von abertausend elektrischen Lichtern erstrahlte und eine Zuhörer-menge faßte, die einem Viertel der Einwohnerzahl des Frankfurts von 1829 gleichkam. Für die in der Festhalle fehlende Orgel hatte die Firma Walcker Co. in Ludwigsburg ein neugebautes großes Orgelwerk in zuvorkommender Weise geliehen. Von den 12 000 Plätzen der Halle blieb keiner unverkauft; von nah und fern waren die Zuhörer erschienen, darunter Großherzog und Großherzogin von Hessen, Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen, Prinzessin Margarete und Prinz Friedrich Carl von Hessen.

Zur Verbesserung der Akustik waren umfangreiche Veränderungen in der Halle vorbereitet worden. Das Sängerpodium war von der Längsseite nach der Schmalseite verlegt worden, der Kuppelraum mit Stoff überspannt, sämtliche Fenster verhängt und Velarien (horizontal gespannte Leinwanddecken) angebracht. So wurde erreicht, daß die Echo-wirkungen, die vorher manchmal störend gewirkt hatten, nahezu gänzlich verschwanden.“

Das große Aufgebot von Sängern und Instrumentalisten bewährte sich, der Erfolg wird als „glänzend“ geschildert. Sofort wurde für das nächste Jahr ein geistliches Musikfest vorbereitet. Außer einer Wiederholung der

Der 117. Psalm. W. Mengelberg.

Maestros (marcato)

Sopran. *ff* Lo - bel den Herrn al - le Hei - - den. Prä - sek

All. *ff* Lo - bel den Herrn al - le Hei - den. Prä - sek

Tenor. *ff* Lo - bel den Herrn al - le Hei - - den. Prä - sek

Bass. *ff* Lo - bel den Herrn al - le Hei - - den. Prä - sek

ihm al - le Pö - - ker! Dan - ket ihm,

ihm al - le Pö - - ker! Dan - - - ket ihm, dan -

ihm al - le Pö - - ker! Dan - - ket

ihm al - le Pö - - ker! Dan - - ket ihm,

mf Dan - - ket ihm, dan - - ket ihm dem sei - ne große,

- - - ket ihm, dan - - - ket ihm dem sei - ne gro - - -

ihm, dan - - ket ihm, dem sei - - - ne gro - - -

mf dan - - ket ihm, dan - - ket ihm dem sei - ne große,

Der 117. Psalm von Willem Mengelberg für den Cäcilien-Verein komponiert.

Matthäus-Passion schlug Mengelberg die achte Sinfonie („Sinfonie der Tausend“) seines Freundes Gustav Mahler vor, der ihm im August 1906 geschrieben hatte: „... Ich habe eben meine Achte vollendet. Es ist das Größte, was ich bis jetzt gemacht habe, und so eigenartig in Inhalt und Form, daß sich darüber gar nicht schreiben läßt. Denken Sie sich, daß das Universum zu tönen und zu klingen beginnt. Es sind nicht mehr menschliche Stimmen, sondern Planeten und Sonnen, welche kreisen...“ Für dieses akustische Planetarium verlangt Mahler rund fünfzig Streicher, vierzig Bläser, fünf Harfen, Orgel, Harmonium, Klavier, Celesta, Mandoline, ein ganzes Arsenal von Schlaginstrumenten, sieben Solostimmen, zwei große gemischte Chöre und einen Knabenchor. Die entsprechend monströse Aufführung fand am 3. April 1912 in der Festhalle statt. Beteiligt waren: der Toonkunst-Chor, der Cäcilien-Verein, der Neebsche Männerchor, Mitglieder des Sängerkhore des Lehrervereins, das Concertgebouw-Orchester, das Frankfurter Theaterorchester und Mitglieder des Orchesters der Sonntagskonzerte der Museumsgesellschaft.“ Nach der Hauptprobe überreichte Frau Heemskerck im Namen des Amsterdamer Chores und zur Erinnerung an das gemeinsame Wirken dem Cäcilien-Verein eine eigens zu diesem Zwecke geschaffene goldene Denkmünze, die im Historischen Museum aufbewahrt wird.

WIEDER EIN INTERREGNUM

Der unglückliche Ausgang des ersten Weltkrieges und die ihm folgende Revolution beschworen in Deutschland Unsicherheit, Verkehrschaos, Grenzsperrn und rapide Geldentwertung herauf. Mengelberg, dem Holländer, war es unmöglich, die Saison 1918/19 mit Mahlers zweiter Symphonie, am Buß- und Betttag, zu eröffnen. Gustav Brecher, 1. Kapellmeister der Frankfurter Oper, sprang ein. Ferdinand Bischoff, der tüchtige Einstudierer des Chors, übernahm das zweite Konzert, Verdis Requiem (24. 2. 1919). Am Karfreitag (18. 4. 1919) stand dann wieder Willem Mengelberg am Pult. „Durch die mittelmäßigen Solisten war die Aufführung der Matthäus-Passion sehr beeinträchtigt“, lautet eine Notiz im Protokollbuch. „Herr Mengelberg war unzufrieden.“

Wieder entstand für den Cäcilien-Verein eine Zeit des Interregnums. Gastdirigenten halfen aus, neben Ferdinand Bischoff der damalige Direk-



Prägung auf dem Rand der schweren Goldmedaille: „Goud 750“. Das entspricht 18 Karat.



Waldemar Edler von Baußnern dirigierte am Bußtag 1919 die Uraufführung seines Oratoriums „Das Hohelied vom Leben und Sterben“.

tor des Hochschen Konservatoriums, Waldemar Edler von Baußnern. Er stellte sein in Weimar entstandenes Oratorium „Das Hohelied vom Leben und Sterben“ (zu Texten von Goethe, Schiller, Eichendorff, Mörike, C. F. Meyer, Gottfried Keller, Nietzsche u. a.) zur Diskussion. Den Cäcilien-Verein verstärkten Mitglieder des Frankfurter Liederkranzes. „Die dreistündige Aufführung hatte vollen Erfolg, und der Komponist wurde durch vielfaches Hervorrufen geehrt“, meldet die Chronik. Indessen ließ Mengelberg es sich nicht nehmen, am 16. Februar „Das klagende Lied“, als Frankfurter Erstaufführung, zu dirigieren. Gustav Mahlers Oeuvre lag ihm seit jeher am Herzen. Die traditionelle Matthäus-Passion überließ er indessen wiederum dem bewährten Ferdinand Bischoff, da er „durch das Amsterdamer Musikfest verhindert war, zu kommen.“ Anfang Juni 1920 fand ein Sonderkonzert unter Mengelberg statt. Anlaß war dessen Scheiden aus seiner hiesigen Tätigkeit. Auf dem Programm stand Mahlers zweite Symphonie.

„Herr Mengelberg wurde beim Eintritt stürmisch begrüßt.

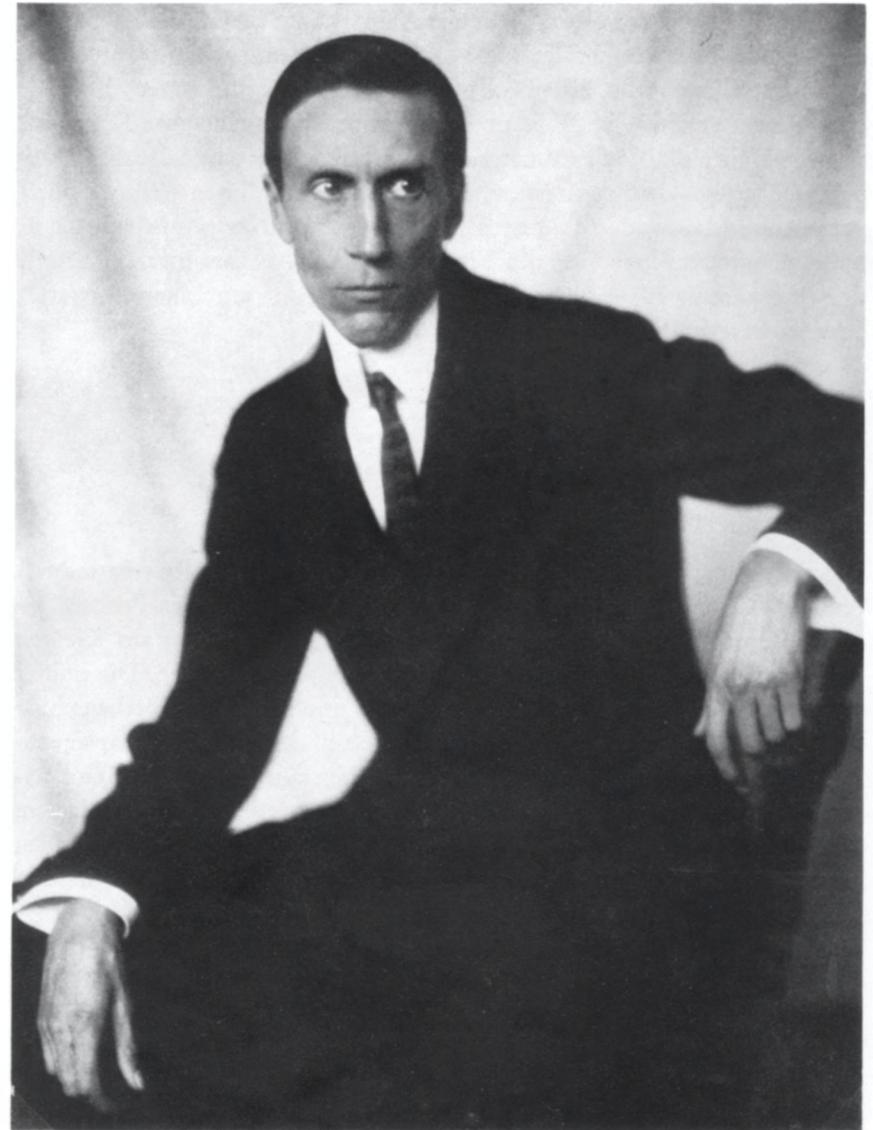
Das Publikum erhob sich von den Plätzen. Podium und Dirigentenpult waren geschmückt. Nach einer vorzüglichen Aufführung erscholl endloser Beifall. Ein Beweis, wie beliebt Herr Mengelberg den Frankfurtern geworden war. Die Vorsitzenden der beiden Vereine, Herr Justizrat Dr. F. Sieger (Museum) und Herr Melber, bestiegen mit anderen Herren des Vorstandes das Podium. Dr. Sieger dankte Herrn Mengelberg für seine erfolgreiche Tätigkeit in den 12 Jahren hiesiger Dirigentenzeit im Namen der Museumsgesellschaft und des Cäcilien-Vereins. Er überreichte Herrn Mengelberg, im Auftrag der Stadt Frankfurt, die silberne Ehrenplakette. Herr Mengelberg dankte für die Ehrung und rief dem Publikum zu ‚Auf Wiedersehen‘. Der Cäcilien-Verein hatte Herrn W. Mengelberg gelegentlich einer kleinen Abschiedsfeier am Tage vorher, am 12. Juni, im Frankfurter Hof zu seinem Ehrendirigenten ernannt. Es wurde ihm eine künstlerisch ausgeführte Urkunde von Frau Dr. Friedmann überreicht.“ — Die Bemühungen des Vorstandes, als künstlerischen Leiter einen Nachfolger von Format zu gewinnen, schienen aussichtslos. Die von Tag zu Tag wachsende Geldentwertung zehrte an den finanziellen Reserven des Vereins. Schon aus diesem Grund blieb die Absicht, einen namhaften Dirigenten zu bekommen, illusorisch. Man mußte sich zunächst weiter mit Gästen behelfen. Daß solche Verlegenheitslösungen dem einmal erreichten Niveau des Vereins auf die Dauer abträglich waren, bedarf

keines Beweises. Mit dem Requiem von Brahms und Ermanno Wolf-Ferraris „La vita nuova“ stellte sich Dr. Walther Unger vor. Als Bewerber auf Engagement meldete sich auch der schon wiederholt herangezogene Prof. Fritz Gambke, ehemaliger Kapellmeister des Posener Städtischen Orchesters, der nach seiner Übersiedlung an den Main den Frankfurter Motettchor und die Frankfurter Singakademie gegründet hatte. Eine Aufführung von Händels „Samson“ attestiert, „daß die Chöre von Herrn Gambke sehr gut einstudiert waren“. Zu einer Verpflichtung Gambkes kam es jedoch nicht.

STEFAN TEMESVARY

Karfreitag 1921 taucht der Name Dr. Stefan Temesvary im Programm zur traditionellen Matthäus-Passion auf. „Die treffliche Aufführung von Bruckners Grosser Messe in f-moll, zum Gedächtnis des 25. Todestages, erstmals in Frankfurt (16. 11. 1921) dargeboten, hatte zur Folge, daß Dr. Temesvary, den man zu einem zweiten Gastspiel gebeten hatte, alsbald entgeltig zum Dirigenten des Vereins auf drei Jahre gewählt wurde“. Die handgeschriebene Chronik vermerkt außerdem noch, daß es nicht möglich war, für diesen Abend „das Theater-Orchester zu erlangen, da die Intendanz darauf beharrte, am Buß- und Bettage, entgegen der alten Überlieferung, eine ernste Opernaufführung zu veranstalten . . .“. Der Verein griff in solchen Fällen auf das Frankfurter Symphonie-Orchester zurück. Temesvary bemühte sich, die Bedeutung des Cäcilien-Vereins im Rahmen des Frankfurter Kulturlebens zu erhöhen. Ein sogenannter „Kleiner Abend“ (8. 6. 1922 im Kammermusiksaal des Saalbaus) mit a-cappella-Sätzen von Brahms und Mendelssohns Soloquartetten (vorgetragen von Mitgliedern) und der Uraufführung des 117. Psalms für vierstimmigen Chor, den Willem Mengelberg dem Verein zum hundertjährigen Bestehen gewidmet hatte (Seite 57), trug dazu bei.

Novitäten unter Temesvary waren für Frankfurt das Requiem des römischen Neuromantikers Giovanni Sgambati (1843–1913) für Bariton, Chor, Orchester und Orgel (Bußtag 1922) mit dem Berliner Wilhelm Guttman als Solist. Wie aus einer Aktennotiz hervorgeht, verfügte der Cäcilien-Verein 1922/23 über 60 Soprane, 57 Alte, 21 Tenöre und 24 Bässe, im ganzen wirkten also 162 Sängerinnen und Sänger bei der



Stefan Temesvary, Dirigent des Cäcilien-Vereins 1921–1926.

Matthäus-Passion 1923 mit. Dazu die Anmerkung: „Auch in diesem Jahr konnte das Theaterorchester nicht benutzt werden, weil die Intendanz und die städtischen Behörden Schwierigkeiten machten. Immerhin wurde dem Verein „durch eine Wiederholung am 31. März eine gute Einnahme zuteil“. Daher plante der Vorstand im nächsten Jahr ebenfalls eine Doppelaufführung (Gründonnerstag, Karfreitag). Im Winter 1923/24 hörte man in der Mainstadt zum ersten Mal das Tedeum für gemischten Chor, Soli und großes Orchester des Frankfurters Walter Braunfels. Anstelle der öffentlichen Hauptprobe gab man tags darauf ein „Nachkonzert“, „dessen Besuch aber sehr mäßig ausfiel“.

DER INFLATION ZUM TROTZ

Immer mehr geriet der Cäcilien-Verein durch die sprunghaft fortschreitende Inflation in eine äußerst prekäre Lage. „Die laufenden Proben“ — so der Chronist — „fanden von September ab nicht mehr im Kleinen Saalbau statt, wo wir seit 1860 regelmäßig zusammenkamen. Die immer größer werdende wirtschaftliche Not trieb uns in die Elisabethenschule (sie befand sich am Börsenplatz und wurde nach dem 2. Weltkrieg abgerissen) bzw. in die Wöhlerschule (damals Lessingstraße, Ecke Guiollettstraße). Auch konnten wir weder Programme noch Texte drucken lassen. Schließlich mußten wir auch noch den Nachfolger unseres langjährigen Dieners Koch, Herrn Garbe, entlassen, da wir die Mittel nicht hatten, ihn zu besolden. Das Ordnen und den Transport der Musikalien übernahmen in dankenswerter Weise die Damen Frl. Eickemeyer und Frl. Raht. . . Die Umbildung des Vorstandes in engeren Vorstand und Verwaltungsrat war von besonderem Einfluß auf die innere und äußere Verwaltung des Vereins.“

Trotz pekuniärer Misere gelang es dem Cäcilien-Verein, Hans Pfitzners romantische Kantate „Von deutscher Seele“ (nach Sprüchen und Gedichten von Eichendorff, für vier Solostimmen, gemischten Chor, großes Orchester und Orgel) am 21. Februar in Frankfurt unter Temesvary, erstaufzuführen. Man druckte, dank der Geldstabilisierung (1 Gold- oder Rentenmark = 1 Million Papiermark) wieder Programme. Daß dieses



Hans Pfitzner. Seine Kantate „Von deutscher Seele“ brachte der Cäcilien-Verein am 20./21. Februar 1924 als Frankfurter Erstaufführung.

metaphysische Oratorium mit seinen tiefschürfenden Klangvisionen damals nicht den erwarteten Erfolg brachte, beweist der Vermerk des Protokollführers Prof. Dr. C. H. Müller: „Am Tage vorher fand mit denselben Kräften ein Vorkonzert statt. Auch dieser Versuch hatte kein günstiges, finanzielles Ergebnis.“ In jenen Jahren war der Cäcilien-Verein auch an besonderen Veranstaltungen beteiligt. Aus Anlaß des 54. Tonkünstlerfestes gab er im Opernhaus (14. 6. 1924) ein Chorkonzert mit zeitgenössischen Werken. Es handelte sich um technisch enorm heikle Kompositionen, die Temesvary einstudieren mußte. Er selbst dirigierte an diesem Abend nur die Strauss-Motette, die anderen Programmnummern leitete Hermann Scherchen. Der Chronist hat die einzelnen Stücke höchst ironisch kommentiert. Hans Pfitzners „Columbus“, für achtstimmigen Chor a cappella, op. 16, bezeichnet er als „Hühnerhof“, Alexander Jemnitz' Quartett für 4 Trompeten, op. 29, von Mitgliedern des Opernorchesters geblasen, erhielt den Vermerk „Juxplatz“. Bei Othmar Schoecks „Ghaseln“ für Bariton, Flöte, Oboe, Trompete, Schlagzeug und Klavier heißt es „Ferkelharmonie“ und Arnold Schönbergs „Friede auf Erden“ für gemischten Chor a cappella ist ein „Jammerfriede“. Nur die vierundzwanzigstimmige Deutsche Motette a capella von Richard Strauss „rettete den Abend“. „Die Leistungen des Tonkünstlerfestes standen nicht auf der Höhe“, bemerkt der Schreiber zum Schluß.

Geldkalamitäten nötigten den Cäcilien-Verein, sein Buß- und Bettagskonzert (Verdis Requiem, am 18. November 1925) unter Mitwirkung des Rühl'schen Gesangsvereins zu veranstalten. „Dieses Konzert“, lautet der Vermerk im Protokollbuch, „fand, der finanziellen Not wegen, und aus anderen Gründen (Schwäche der Männerstimmen) gemeinsam mit dem Rühl'schen Verein statt.“ Kurze Zeit später erfolgte der Zusammenschluß beider Institute. Besondere Bedeutung hatte ein Sonderkonzert unter dem Protektorat des Magistrats mit Aufführungen von Heinrich Kaminskis „Magnificat“ und Arthur Honeggers „König David“ unter Hermann Scherchen, in dem auch Mitglieder des Frankfurter a-cappella-Chors als Solisten auftraten.

Der dreijährige Vertrag mit Dr. Stefan Temesvary wurde nicht mehr verlängert. Als neuer Dirigent führte sich Klaus Nettstraeter, 1. Kapellmeister der hiesigen Oper, später Generalmusikdirektor in Braunschweig, zum Bußtag 1926 mit einem höchst diffizilen Werk, dem pompösen Requiem von Berlioz, ein. Die Singgemeinschaft, durch Tenöre des Opern-

chors ergänzt, zählte an diesem Abend 235 Aktive, neben dem von Instrumentalisten des Theaters verstärkten Frankfurter Symphonie-Orchester. „Die Presse war günstig, bis auf einen ‚Racheakt‘ im Generalanzeiger“, heißt es in der Chronik, ohne nähere Angabe.

Im Rahmen des Reger-Festes sangen beide Vereine, unter Prof. Clemens Krauss, am 30. April 1927 den 100. Psalm (einstudiert von Kurt Kretzschmar, Chordirektor der Frankfurter Oper) dem der „Symphonische Prolog zu einer Tragödie“ und die Ballett-Suite vorangingen. Zeitgenössische Werke brachte die Woche für katholische Kirchenmusik (Juni 1927), darunter die „Friedensmesse“ des Karlsruhers Franz Philipp und 14 Gesänge von Othmar Schoeck (gesungen von einem kleinen, 20 Mitglieder zählenden Chor aus beiden Vereinen).

Erstaufgeführt wurden in der Saison 1927/28 „Eine Messe des Lebens“, nach Nietzsches Zarathustra, von Frederick Delius und Dvoráks „Stabat mater“. Erwähnenswert sind auch zwei Orgelkonzerte Albert Schweitzers zum Besten der Frankfurter Künstlerhilfe in der St. Katharinenkirche (28. Oktober und 9. November 1928), in denen Damen und Herren des Vereins die Choräle zu den Bachschen Orgelvorspielen sangen. In diese Epoche fällt eine Baden-Badener Aufführung des Verdischen Requiems unter Ernst Mehlich, zu der beide Frankfurter Chöre durch den dortigen Symphonie-Verein eingeladen wurden.

Da nur äußerste Sparsamkeit und zusätzliche Spenden begüterter Vereinsfreunde die drei jährlichen Abonnementskonzerte ermöglichten, griff man im zweiten Programm wieder zur a-cappella-Musik (Höller, Brahms, Krenek, Hindemith) und brachte danach Mozarts Chöre und Zwischenaktsmusik zu des Freiherrn von Gebler heroischem Drama „Thamos, König in Ägypten“. „Man soll den musikalischen Gewinn nicht überschätzen“, schreibt Karl Holl in der Frankfurter Zeitung. „Aber man darf ihn begrüßen. Es ist da ein kleines Oratorium entstanden, das nach Aufführung und Besetzung nur bescheidene Ansprüche stellt und dessen Musik, im Rahmen der formalen Konvention jener Zeit, an der allgemeinen Sicherheit des Zugriffs und an einzelnen ‚Blitzen‘ schon das keimende Genie ihres Schöpfers kündigt. . . . Nettstraeter hat das Ganze bemerkenswert straff und lebendig zusammengefaßt.“

Im übrigen lobt Holl den Entschluß der Arbeitsgemeinschaft Cäcilien- und Rühl'scher Gesangsverein, „etwas zu tun, was aus der allgemeinen

Lage der Musik heraus schon lange geboten war. Sie hat sich auch der Pflege des A-cappella-Gesangs zugewandt ... Klaus Nettstraeter hat jetzt aus der Masse verfügbarer Stimmen einen Kammerchor von etwa 50 Köpfen zusammengestellt und bei diesem ersten Auftreten desselben gezeigt, wie relativ rasch sich Arbeit und Können dieser alten Chorvereine intensivieren läßt, wenn erst einmal eine klare Initiative eingesetzt wird ...“

Mit der Aufführung der Matthäus-Passion verabschiedete sich am Karfreitag 1930 Klaus Nettstraeter, der genötigt war, wegen seiner Verpflichtungen in Braunschweig sein Amt in Frankfurt niederzulegen. An seine Stelle trat Hermann von Schmeidel aus Graz, Leiter der Dirigentenklasse an Dr. Hoch's Konservatorium. Ein Bußtagsprogramm brachte den Veranstaltern bemerkenswerten Erfolg. „Schmeidel“, so schrieb Arthur Holde im General-Anzeiger, „scheint die künstlerischen Eigenschaften mitzubringen, deren der Cäcilien-Verein und der Rühl'sche Gesangverein bedürfen, um aus der Epoche der Stagnation, die gerade bei Chorgesellschaften schnell zum Verfall führt, herauszukommen.“ Karl Holl bemerkt, „daß Hermann von Schmeidel ein Musiker von Format“ ist, der „als Chorzerzieher seine besondere Erfahrung, sein besonderes Können hat“ ... Zwei Erstaufführungen, Schuberts As-Dur-Messe und J. S. Bachs „Osteroratorium“ (das leider an einem allzu naiven Text krankt) bieten Max Meisterberndt in den Frankfurter Nachrichten Anlaß, die solide Vorbereitung beider Werke zu unterstreichen. „Es wurde auf Schönsingen, ein weiches Legato und lyrische Stimmung, auch im wuchtigen ‚Gloria‘ (Schubert) wie im pathetischen ‚Sanctus‘ gesehen.“ Daß es auch diesem Meister der Singkunst nicht immer gelang, höchsten Ansprüchen gerecht zu werden, besagen Kritiken einer Wiedergabe der Matthäus-Passion im März 1932. Karl Holl erwähnt die „schmerzhaften, teilweise willkürlichen und — etwa in der wundervollen Schlußhymne — allem statischen Gefühl zuwiderlaufenden Striche“, wobei der Bericht andererseits hervorhebt, daß Schmeidel seinem Chor „eine bessere Singdisziplin und edlere Klangform“ beigebracht habe. Bei einem Festkonzert in der Oper am 11. Mai 1932, während der Tagung des „Ständigen Ausschusses für Literatur und Kunst des Völkerbundes“, erntete der Verein, verstärkt durch einen Chor von Dr. Hoch's Konservatorium, mit Schumanns „Szenen aus Goethes Faust“ besonderes Lob.

Zum Bußtagskonzert des Jahres 1932 hatte der Cäcilien-Verein sich mit der ebenfalls von Hermann von Schmeidel geleiteten Mainzer Liedertafel für Beethovens „Missa“ verbündet. Im Mainzer Anzeiger war zu lesen, daß „nach dem Erfolg in beiden Städten die Verbindung der Liedertafel mit dem Frankfurter Cäcilien-Verein und dem daran angeschlossenen Rühl'schen Gesangverein ... auch für den oder jenen künftigen Fall erwogen werden dürfte“. Als Schmeidel jedoch seine Dozentenstelle an Dr. Hoch's Konservatorium aufgab, um die Leitung des Steiermärkischen Musikvereins in Graz zu übernehmen, galt es wiederum, sich nach einem Dirigenten von entsprechendem Rang umzusehen. Da sich monatelang kein geeigneter Bewerber fand, entschloß man sich, das Bußtagskonzert 1933 mit dem Brahms-Requiem dem Österreicher Bertil Wetzelsberger, dem Ersten Kapellmeister der Frankfurter Oper, anzuvertrauen. Obwohl der Gastdirigent sich durchaus bewährte, hatte die Aufführung, wie die Frankfurter Zeitung schrieb, „... nicht alle Ansprüche erfüllt. Alle deutschen Chorvereine mit künstlerischen Zielen leiden zur Zeit unter der Umschichtung der bürgerlichen Gesellschaft, unter dem Mangel an spezifisch begabten und geschulten Führern und dazu noch unter den Nöten der Wirtschaft. Es fehlt an Geld, um ein ausgiebiges Probieren, namentlich auch mit dem Orchester, zu ermöglichen. Es fehlt den noch aktiven Mitgliedern oft die Zeit und der innere Auftrieb zu eindringlichem, frohem Musizieren. Es fehlt den Chorkörpern vor allem an Nachwuchs aus den Kreisen der Jugend, die jetzt überwiegend von anderen Ideen und Aufgaben in Anspruch genommen ist“ (Karl Holl). Die finanzielle Lage des Cäcilien-Vereins anfangs der dreißiger Jahre machte das Einstudieren neuer Werke mit namhaften Solisten und großem Orchester unmöglich. Man griff daher gern zu des Freiherrn Clemens von Droste achtstimmiger c-Moll-Messe für gemischten Chor a cappella, zumal der Komponist sich als Leiter des von ihm gegründeten Frankfurter A-cappella-Chores und als Autor wertvoller Musica sacra einen Namen gemacht hatte. Bei der Aufführung am 21. November 1934 im Saalbau unter Drostes Direktion wirkte auch dessen Chor mit.

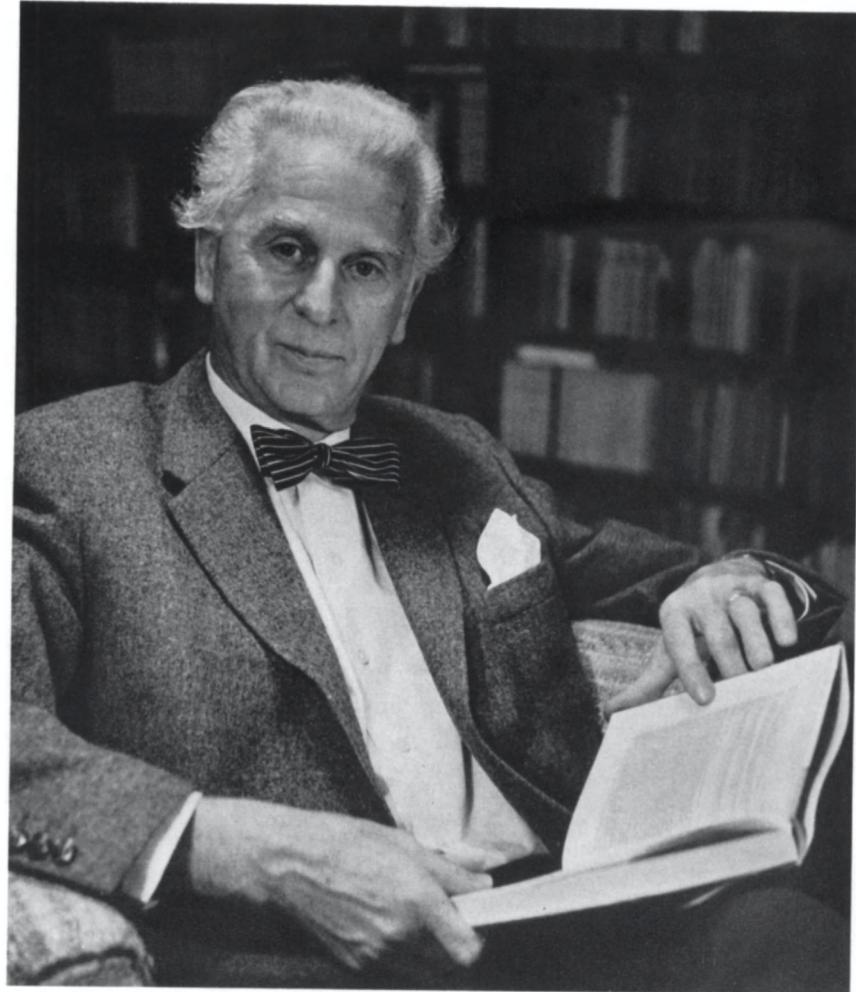
Die Bemühungen des Cäcilien-Vereins um einen festen Dirigenten führten schließlich zum Engagement von Paul Belker, der sich am 19. April 1935 im Saalbau mit der Matthäuspassion (Feier des 250. Geburtstages von Bach, geb. 21. 3. 1685) legitimierte. Darüber referiert w. d. im Frankfurter General-Anzeiger: „... Die einzelnen Mängel der Aufführung konnten nicht verhindern, daß man von dem Kunstverstand des Dirigenten einen ausgezeichneten Eindruck bekam. Das Werk war richtig angefaßt. Wir haben diesen Musiker, der schon in Gelsenkirchen an führender Stelle stand, seit einiger Zeit als Dirigenten des Chors im Reichsender Frankfurt beobachtet und dabei als eine äußerst strebsame Begabung auf diesem Sondergebiet kennen gelernt.“

Nur zwei Jahre lang waltete Paul Belker über dem Verein. Ihm folgte — nach langer Aufführungspause — Kurt Thomas, als Chorspezialist inzwischen weltbekannt. Er führte sich am Gründonnerstag, dem 21. März 1940, im Saalbau mit der h-Moll-Messe ein und leitete bis Ende 1943 Aufführungen der Matthäus-Passion, des Weihnachtsoratoriums, des Brahms- und des Verdi Requiem, auch der Haydn-Oratorien „Die Schöpfung“ und „Die Jahreszeiten“. Zur Feier des 125-jährigen Bestehens des Cäcilien-Vereins dirigierte er sein Oratorium „Saat und Ernte“ und das „Triumphlied“ von Brahms.

Das Ende des Zweiten Weltkrieges hätte auch das Ende des Cäcilien-Vereins bedeuten können, Idealismus half jedoch über die trostlose Zeit hinweg. Ein kleiner Kreis von Mitgliedern sang in Kirchen, oft während der Gottesdienste. Eine — dann sechsmal wiederholte — Aufführung der „Schöpfung“ kam unter der Leitung von Dr. Ljubomir Romansky gemeinsam mit dem Opernchor zustande. Im August 1945 konnte man sich an Beethovens c-Dur-Messe wagen. Das Vorstandsmitglied Frau Gremm-Krug dirigierte sie in der St. Ignatiuskirche. Das erste Konzert im gewohnten Stil fand am 22. Oktober 1945 — jetzt freilich im Saal der Börse — statt. An den beiden folgenden Tagen wurde Verdis Requiem unter Romansky wiederholt. Damit leistete der Cäcilien-Verein seinen Beitrag zum kulturellen Wiederaufbau der Stadt.



Kurt Thomas, Dirigent des Cäcilien-Vereins 1940–1944 und 1950–1956.



Bruno Vondenhoff, Dirigent des Cäcilien-Vereins 1945–1950.

BRUNO VONDENHOFF

Am 10. August 1949 meldete die Frankfurter Presse: „Der seitherige künstlerische Leiter des Cäcilien-Vereins, Generalmusikdirektor Bruno Vondenhoff, hat mit Rücksicht auf seine vielseitige Inanspruchnahme als Intendant und Opern- und Konzertdirigent den Vorstand des Cäcilien-Vereins gebeten, ihn von seinem Amt zu befreien.“ Das könnte den Verdacht aufkommen lassen, Bruno Vondenhoff habe an seiner Arbeit mit dem Cäcilien-Verein wenig Freude gehabt. Der Verdacht wird jedoch widerlegt durch die Leistungen, die in den vier Jahren unter seiner Leitung vollbracht wurden, vollbracht durch eigene Veranstaltungen des Vereins und durch seine Mitwirkung in Museumskonzerten. Dieses „Vollbringen“ mag dem Leser im Jubiläumsjahr pathetisch erscheinen. Gerechtfertigt wird es durch die Umstände, unter denen damals gesungen und musiziert werden mußte. Von Werk zu Werk war man auf der Suche nach einer leidlich geeigneten Aufführungsstätte: St. Josephskirche in der Eichwaldstraße, Börsensaal, Palmengarten, Universitätsaula. Fast alle Konzerte mußten ein- bis zweimal wiederholt werden, um dem Andrang der Musikfreunde zu genügen. Allen Schwierigkeiten zum Trotz ergaben sich Leistungen erstaunlich hohen Ranges: Bachs Weihnachtsoratorium und Matthäus-Passion, Bruckners f-Moll-Messe und Tedeum, Händels „Messias“, Mendelssohns „Elias“, Hessenbergs Fiedellieder, Beethovens Neunte, Mahlers Zweite, Schuberts Es-Dur-Messe, die deutsche Erstaufführung von Frank Martins „Et in terra pax“, Pfitzners Kantate „Von deutscher Seele“, Schumanns „Faust“-Szenen als Beitrag zur Goethe-Woche der Stadt Frankfurt. Auch nach 1949 blieb der Cäcilien-Verein mit Bruno Vondenhoff in enger Verbindung. In der St. Antoniuskirche fand die deutsche Erstaufführung von Frank Martins Oratorium „Golgotha“ statt, das im Rahmen des ersten Bundes-Sängerfestes des Deutschen Allgemeinen Sängerbundes wiederholt wurde. An dem Festakt zur Eröffnung des Großen Hauses war der Cäcilien-Verein mit dem Halleluja-Chor aus dem Messias beteiligt. Später sang er an gleicher Stätte Verdis Requiem und Händels „Israel in Ägypten“.

HANS ANDREAS HAMACHER



Hans Andreas Hamacher, idealer Präsident und Organisator.

Wesen und Wirken einer singenden Gemeinschaft repräsentieren sich im Musikalischen. Über dieser Binsenweisheit werden meist jene Kräfte vergessen, von denen Existenz und Repräsentation sachlich und oft auch menschlich abhängen, jene Kräfte, die — für die Öffentlichkeit hinter den Kulissen — im Vorstand wirken. Stellvertretend für alle möge hier Hans Andreas Hamacher stehen. Als er am 15. Mai 1950 seinen sechzigsten Geburtstag gefeiert hatte, berichtete tags darauf die Frankfurter Rundschau von dem Ständchen, das ihm Edmund Stegners Hornquartett brachte, und fuhr fort: „Das Geburtstagskind mußte seine ganze bewährte Standhaftigkeit aufbieten, um von der Fülle der Ehrungen aus der Frankfurter Bevölkerung nicht erdrückt zu werden. Muß man überhaupt noch sagen, wer Hans Andreas Hamacher ist? Er stammt aus Trier, kam 1912 nach Frankfurt, wurde noch im gleichen Jahr in den Vorstand des Rühl'schen Gesangvereins gewählt, war nach der Fusion mit dem Cäcilien-Verein ebenfalls Vorstandsmitglied und ist seit Jahren Präsident dieses Chores, der zu den bedeutendsten Kulturunternehmungen Deutschlands zählt. Seit 1941 gehört Herr Hamacher als stellvertretender Vorsitzender auch dem Vorstand der Museumsgesellschaft an, außerdem hat er Sitz und Stimme im Kuratorium der Staatlichen Musikhochschule. Seine außergewöhnlichen organisatorischen Fähigkeiten konnte er besonders in den dreißiger Jahren bei den großen Frankfurter Tagungen der ‚Internationalen Gesellschaft zur Erneuerung der katholischen Kirchenmusik‘ (deren Schatzmeister er ist) beweisen . . .“ Zu ergänzen ist, daß Hans Andreas Hamacher, dem knapp fünfundsechzig Lebensjahre vergönnt waren, auch der Theaterdeputation angehörte und mit Baron Moritz v. Bethmann als Vorsitzender der ‚Christlichen Gesellschaft für Kultur‘ alternierte. Wenn der Cäcilien-Verein in Kalamitäten war, beschaffte er, gestützt auf Beziehungen und hohes Ansehen, den nötigen Scheck, schonte dabei auch sich selber nicht. Den führenden Nationalsozialisten war er ein Dorn im Auge. Mehrmals wurde er wegen des Cäcilien-Vereins zitiert. Immer setzte er sich durch.

THEODOR EGEL

Noch einmal übernahm (1950) Kurt Thomas die Leitung des Cäcilien-Vereins. Als er sieben Jahre später Kantor der Leipziger Thomaskirche geworden war, folgte ihm in Frankfurt Martin Stephani, der freilich schon 1959 als Direktor der Nordwestdeutschen Musikakademie nach Detmold übersiedelte. Wieder stand der Verein vor der Dirigentenfrage. Zunächst fanden drei Konzerte mit Gastdirigenten statt, unter ihnen Theodor Egel am 15. April 1960 mit der Matthäus-Passion. Er wurde künstlerischer Leiter des Vereins, welches Amt er bis heute ausübt. Seine erste Aufführung nach der Wahl war das Deutsche Requiem von Brahms am 12. November 1960 in Dreikönig.

Auch hierzu sei eine Pressestimme zitiert: „Der junge Dirigent des Cäcilien-Vereins, Theodor Egel, erwies sich . . . als ein großartiger Beherrscher des großen Klangapparates. Sorgfältigste Wortdeklamation garantierte bereits im Eingangschor jene Plastik, ohne die das riesige Tongemälde im weiteren Verlauf nicht zu verdeutlichen ist . . . Vollendet durchsichtig, bei aller imposanten Größe, gerieten die beiden Chorfugen. Andererseits, wie folgerichtig vermag der Dirigent, im sechsten Bild, das unstete Umherirren des Menschen auf der Suche „nach einer zukünftigen Bleibe“ zu kennzeichnen . . . Es war eine Aufführung, die der Cäcilien-Verein in sein goldenes Buch eintragen kann“ (Alfred Baresel, Frankfurter Neue Presse, 14. 11. 1960).

In Theodor Egel, Leiter des von ihm 1943 gegründeten Freiburger Bachchores, hatte der Cäcilien-Verein wieder einen Dirigenten, dessen außerordentliche Musikalität und Ausstrahlungskraft Sängerinnen und Sänger zu hervorragenden Leistungen befähigte. Das Programm des Vereins spannt sich seitdem von Bachs großen Passionsmusiken, Weihnachtsoratorium und h-Moll-Messe über Haydn (Die Schöpfung; Cäcilien-Messe), Mozart (Krönungsmesse; Große Messe in c-Moll) und Beethoven (Missa solemnis) bis zu Verdi (Requiem) und Komponisten der Moderne (Trexler, Assumpta est Maria).

Egel hat den Cäcilien-Verein auch im Ausland zu Ehren gebracht, zuerst am 31. August 1961 in Locarno während der „Settimane musicali di



THEODOR EGEL

wurde am 16. 4. 1915 in Müllheim/Baden geboren. Nachdem er zuerst einige Semester Theologie und Medizin studiert hatte, wandte er sich endgültig der Musik zu. 1941 verließ er die Staatliche Akademische Hochschule für Musik in Berlin mit dem Kapellmeisterexamen. 1943 gründete er an der Freiburger Universität den Freiburger Bachchor. Durch wiederholte, viel beachtete Aufführungen bei der Bachwoche Ansbach sowie durch Konzerte im In- und Ausland wurde der Freiburger Bachchor unter seiner Leitung sehr bald zu einem Begriff in der musikalischen Welt. Auch als Gastdirigent in Oper und Konzert im Ausland hat sich Theodor Egel einen Namen erworben. Seit 1960 hat er die künstlerische Leitung des Frankfurter Cäcilien-Vereins. Zahlreiche Reisen führten ihn mit seinen beiden Chören zu repräsentativen Gastkonzerten ins Ausland. 1966 wurde ihm vom damaligen Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, Kurt Georg Kiesinger, der Titel Professor verliehen. Die Stadt Freiburg zeichnete ihn mit dem Reinhold-Schneider-Kulturpreis aus. Vom französischen Ministerpräsidenten wurde Theodor Egel zum „Chevalier dans l'ordre des Palmes academiques“ ernannt.

Ascona“. Die gesamte Tessiner Presse feierte die Aufführung des Brahms-Requiems in der Chiesa San Francesco als ein „außerordentliches Ereignis“.

Über das Karfreitagskonzert 1962 in der ausverkauften Salle Pleyel zu Paris (mit Dietrich Fischer-Dieskau als Christus) schreibt Olivier Alain im „Figaro“, nachdem er erwähnte, daß Egel die Matthäus-Passion auswendig dirigierte und niemand sich der unwiderstehlichen Macht dieser Musik entziehen konnte: „Das Werk erstrahlte in dramatischem Glanz und im Geiste heiliger Liturgie.“ Der Referent von „Le Monde“ nennt „die Interpretation denkwürdig . . . Die Chöre und das Orchester waren großartig im Spiegelbild des Dirigenten“. In der Zeitschrift „Les Arts“ äußert sich J. Bourgeois so: „Für die, welche der wunderbaren Aufführung beiwohnten, kann es sehr wohl die Passion ihres Lebens gewesen sein. Das französische Publikum hat wenig Chancen, im nächsten Vierteljahrhundert etwas Gleichwertiges zu hören.“

Auf einer Konzertreise Ende Mai 1964 führte der Cäcilien-Verein die h-Moll-Messe sechsmal auf: in Basel, La Chaux de Fonds, Genf, Venedig, Innsbruck und Freiburg. Anlaß für die Konzerte in der Schweiz war der Genfer „Printemps Musical“, für das Konzert in Venedig die „Stagione Lirica“. Die Aufführung in dem mit Fresken Tintoretts ausgestatteten Konzilsaal galt dem Gedenken an den ein Jahr zuvor (am 3. Juni 1963) gestorbenen Papst Johannes XXIII., der als Kardinal Roncalli vor seiner Inthronisation von 1953 bis 1958 Patriarch von Venedig war. Dort im Dogenpalast erklang am 6. Juni 1965 auch Bachs Matthäus-Passion. „Il Gazzettino“ rühmt die Wiedergabe „als äußerst dramatisch“. Sie sei „von Mißverständnissen frei gewesen dank einer Interpretationskunst, deren höchste Potenz man, außer in der Person des Dirigenten, vor allem in den großartigen Chören des Frankfurter Cäcilienvereins und des Freiburger Bachchores verwirklicht sah“. Fünf Tage später wurde die Passion in der Genfer Victoria Hall gesungen. „Le Courier“ berichtet darüber: „ . . . Dieses Denkmal religiöser Musik, das vollkommene Schönheit mit höchster Geistigkeit verbindet, hat unter der Leitung des bewundernswürdigen Theodor Egel eine erschütternde Ausdrucksfülle erlangt.“

Pfingsten 1966 führte eine Reise mit Beethovens „Missa“ nach Vicenza, Lucca, Genf und Lyon. „Die Chöre“, so heißt es in der Florentiner Zeitung „La Nazione“, „waren wundervoll: der Freiburger Bachchor und der Frankfurter Cäcilien-Verein.“ Mit dem gleichen Werk leiteten die

Dem Cäcilien-Verein e.V.
in Frankfurt (Main)

gegründet 1818

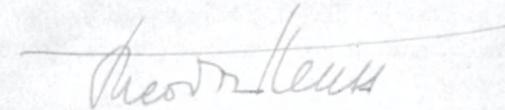
verleihe ich die

Zelter-Plakette

als Auszeichnung für die in langjährigem Wirken erworbenen
Verdienste um die Pflege der Chormusik
und des deutschen Volksliedes

Bonn, den 1. Juni 1958

DER BUNDESPRÄSIDENT



beiden Chöre am 27. August 1966 die Internationalen Musikwochen in Stresa am Lago Maggiore ein. „Sie konnten nicht mit größerem Glanz eröffnet werden“ („L'Italia“).

Auch in den letzten Jahren stellte sich der Cäcilien-Verein für Chorkonzerte anderer Institutionen zur Verfügung. So sang er nach der Übersiedlung des Hessischen Rundfunks in das Funkhaus Am Dornbusch am 30. September 1954 zur festlichen Eröffnung des großen Sendesaals Beethovens „Neunte“ unter der Leitung von Karl Böhm. In Konzerten der Museums-Gesellschaft bewährte er sich unter Bruno Vondenhoff, Georg Solti, Paul Sacher und Lovro von Matacic. Am 17. 2. 1964 dirigierte Theodor Egel als Gast in der Reihe der Frankfurter Museumskonzerte Honeggers „König David“ im Großen Haus der Städtischen Bühnen. Im Dezember 1963 war der Verein zum ersten Mal in der Jahrhunderthalle der Farbwerke Höchst aufgetreten; auch dort in dem Riesensaal gedieh Bachs Weihnachtsoratorium unter Egel zu einer starken Leistung. Seit 1965 veranstaltete der Verein auch eigene Konzerte in der Oper, die neben der Dreikönigskirche den in Frankfurt fehlenden Konzertsaal ersetzen muß. Die Aufführungen von Beethovens „Missa“ (17. 11. 1965), Haydns „Schöpfung“ (30. 1. 1966), Brahms' „Requiem“ (6. 11. 1966) und Haydns „Cäcilien-Messe“ (26. 2. 1967) waren Höhepunkte der Frankfurter Konzertsaison. Sie fanden bei Publikum und Presse ungeteilte Zustimmung. Als Beispiel für das hohe Niveau der Aufführungen sei ein Auszug aus einer Kritik zur Aufführung von Haydns „Cäcilien-Messe“ wiedergegeben: „Der Chor war schon zur Vormittagsstunde ganz ausgezeichnet disponiert und zeigte mit echter Begeisterung seine offenbar während hingebend geleisteter Probenarbeit bereits erwachte Freude an Haydn. Im schwungvollen Deklamieren ging kein Sprachakzent, keine Fugenlinie und keine der spannungsgeladenen — durchaus nicht nur auf frühklassische C-Dur-Akkorde beschränkten — Haydn-Harmonien verloren . . . Was Theodor Egel hier wieder vollbrachte, war in der Tat eine musikalische Feierstunde von Gewicht“ (fu., Frankfurter Rundschau vom 2. 3. 1967).

Das Programm des Festkonzertes am Abend des 28. Oktober 1968 in der Oper läßt die Aufgabe erkennen, der sich der Cäcilien-Verein seit hundertfünfzig Jahren gewidmet hat: Pflege des Überkommenen und des gesicherten Zeitgenössischen. Zwischen Bachs Magnificat und Bruckners Te Deum steht Strawinskys Psalmensymphonie.

abermahl laut und erpfindet Choral
Org

Handwritten musical notation on five staves, featuring various rhythmic values and clefs.

Handwritten musical notation on five staves, continuing the piece with similar notation.

Handwritten musical notation on five staves, including the word "Evang" written across the staves.

Handwritten musical notation on five staves, featuring a section with a treble clef and a key signature of one flat.

Handwritten musical notation on five staves, continuing the piece with similar notation.

Handwritten musical notation on five staves, concluding the piece with similar notation.